Redaktion und Expedition des „Botschafter" befinden sich in Berdjansk, Theater-Prospekt.

Adresse:
Въ контору редакціи „Ботшафтеръ", Бердянскъ. Тавр. губ.

Der Botschafter.

Bezugspreis fürs Jahr fürs Inland mit Postversand 5 R. Halbjährlich 3 Rbl. Monatlich 50 Kop., fürs Ausland 6 Rbl. Bei Adreßveränderung sind 30 Kop. und die alte Adresse einzusenden.

Anzeigen vor dem Text 20 Kop, nach dem Text 10 K. für die 5-mal gesp. Petitzeile oder deren Raum.

— Erscheint zweimal wöchentlich. —

№ 83. IX. Jahrgang. Berdjansk. Freitag, 17. (30.) Oktober 1914.

Das Abonnement auf den „Botschafter" pro 1915 ist eröffnet.

Bezugspreis fürs Jahr 5 Rbl. Neue Abonnenten bekommen den „Botschafter" vom 1. Oktober 1914 ab bis 31. Dezember 1915 für — 6 Rbl.

Zahlstellen für den „Botschafter."

Chortitza, Gouv. Jekat., Lehrer Dietrich Epp.
Pawlowanowo, Gouv. Ufa, Buchhandlung A. P. Friesen.
Halbstadt, Taurien, Johann Jak. Thießen.
Jtschki, Taurien, S. A. Ediger.
Jekaterinoslaw, Kontor J. Thießen, Prospekt, Peter Thießen.
Kondratjewka, Post Drushkowka, Gouv. Jekat., Peter Dyck.
Nikolaipol, Gouv. Jekat., Gebietsschreiber P. Peters.
Nowo-Chortitza, Post Sofiewka, Gouv. Jekat., Lehrer Js. Epp.
Waldheim, Taurien, Franz Korn. Pauls.
Halbstadt, Peter Kornel. Lepp.

„Dort, sowie in allen Buchhandlungen und Konsumläden, kann auf den „Botschafter" abonniert werden.

Beschlüsse der von den geistlichen und anderen Vertretern der Mennonitengemeinden Rußlands abgehaltenen Konferenzen für die Jahre 1879 bis 1913.

Herausgegeben im Auftrage der Allgemeinen Konferenz vom Jahre 1913 von Heinrich Ediger, Berdjansk, 1914.

— — Preis mit Übersendung 90 Kop. — —

Das „Protokollbuch" ist nunmehr zum Versand fertig und wird dasselbe im Laufe der nächsten Woche an die Besteller abgehen.

Neue Bestellungen, sowie auch alle Zahlungen für die Protokollbücher sind an die Typographie H. Ediger u. C° in Berdjansk zu richten.

Da die Auflage nur klein ist und unverkaufte Exemplare verhältnismäßig wenig übrig geblieben sind, so wollen sich die Interessenten mit ihren Bestellungen möglichst beeilen.

Zahlungen werden auch in Postmarken angenommen.

Kitschkas, Krankenhaus „Salus" von Dr. Liebermann. Das Röntgenstrahlen Kabinett ist eröffnet.

Heilung von Frauengeschwülsten und Blutungen. Heilung entsprechender Fälle der Schwindsucht nach der Methode Manuchins.

Durchleuchtung des Körpers zwecks Feststellung der Krankheit.

Heilung der Hämorrhoiden nach dem System d'Arsonwal.

Adresse: Kitschkas, Gouv. Jekaterinoslaw, Hans Martens, oberhalb der Apotheke, Dr. Liebermann.

jop 87

Dieser Nummer liegt unser Posttransfert zur gefl. Benützung bei.

Die Redaktion.

Noch mehr Freiwillige vor!

Der Allrussische Landschafts-Verband in Moskau braucht noch mehr Sanitäre! — Freiwillige aus unsern Gemeinden, die sich dem Dienste der Barmherzigkeit an unsern verwundeten und kranken Kriegern widmen wollen, melden sich mündlich oder schriftlich beim

Dumaabgeordneten Hermann Bergmann in Jekaterinoslaw, Потемкинская 1.

Alles Nähere siehe in № 81 des „Botschafter."

Deutsches Krankenhaus für chirurgische- und Augenkrankheiten von Dr. Esau und Dr. Wacker

in Jekaterinoslaw, Fabritschnaja.

Ständige Betten in allgemeinen und einzelnen Zimmern. pg8152

Röntgeninstitut zur Durchleuchtung kranker Knochen, Gelenke, Lunge, Herz, Magen, Darm, Nieren, Blase usw.

Behandlung mit Röntgenstrahlen der Krankheiten der Haare, Haut, Knochen, innerer Organe als auch bei Gebärmutterblutungen und Frauenleiden.

Entfettungskur-Apparat des Professors Bergonie.

Zuchtbullen u. Kühe

Holländer Race, schwarzbunt, Reinblut, bestes Milchvieh. Prämiiert!

Zu haben bei Ив. Фил. Изаакъ.

п. к. Божедаровка Екат. губ.

Eisenbahnstation: Божедаровка

arg7-8 Ек. жел. дор. 6 Werst.

Alexandrowsk, Gouv. Jekat. Dr. Heinrich Bär's

Krankenhaus und Gebäranstalt mit ständigen Betten für operative, Frauenleiden, Augen- und allerlei andere Krankheiten. Kranke finden hier zu jeder Zeit freundliche Aufnahme.

Stationäre Kranke müssen beim Eintritt ihren Paß vorweisen. 1x1198

Ambulatorischer Empfang von Nervenkranken

findet in „Bethania" 3-mal wöchentlich, am Montag, Mittwoch und Freitag von 11—12 Uhr, gegen ein Entgelt von 1 Rubel pro Visite statt.

Aerzte: Dr. med. Ed. Kalnin. Dr. J. Thießen.

Ein guter, edler Mensch, der mit uns gelebt, kann uns nicht genommen werden; er läßt eine leuchtende Spur zurück, gleich jenen erloschenen Sternen, deren Bild noch nach Jahrhunderten die Erdbewohner sehen.

Carlyle.

Oberlicht.

Das kostbare Kräutlein.

Ein Geduldiger ist besser als ein Starker.
(Spr. 16, 32.)

Als ich die Krankenstube verlassen hatte und heimwärts ging, war in meinem Herzen eine stille Freude. Wie sich doch die Menschen ändern können! Der Mann, der da nun schon wochenlang in Schmerzen lag, war in gesunden Tagen ein rascher, hitziger, ungeduldiger Mensch gewesen. Er hatte sich und den Seinen oft das Leben dadurch schwer gemacht, daß er in seiner Heftigkeit so leicht die Geduld verlor. Nun aber lag er da, still, standhaft und gottergeben und fügte sich ohne Murren in das Unvermeidliche. Es war mir, als wohne in seinem schwachen Leibe eine starke, verborgene Kraft, die zäh und unermüdlich eine schwere Last trug. Ich wußte, was das für eine Kraft war. Und darüber hatte ich in mir eine stille Freude. Das Wort ging mir durch den Sinn: Ein Geduldiger ist besser als ein Starker.

Während ich solchen Gedanken nachging, fiel mir eine alte Geschichte ein. In der Dorfschule haben wir an ihr einst Leseübungen angestellt. Daher ist sie mir deutlich im Gedächtnis geblieben. Die Geschichte aber lautete ungefähr so:

Zwei Bauernmädchen waren auf dem Wege zur Stadt. Jedes trug auf dem Kopfe einen

Feuilleton.

Der Grabenpfarrer.

Hochgebirgserzählung von Arthur Achleitner.

(Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)

Über dem Latschenfelde auf einem Grasfleck stand ein guter Bock und äste. Ein scharfer Blick. Es war der „Einsiedler", der kapitale „Baron von der Badaluk." Der Felsenbock mit der interessanten Krukenabnormität. Korbl zitterte vor Erregung im Anblick des „Barons". Durch eine kleine Kopfdrehung deutete der Jäger die Richtung an, wo der Gebieter den Bock suchen sollte. Völlig korrekt handelte Korbl, trotz der Erregung, kein Flüsterwort mehr, keine auffallende, heftige Körperbewegung. Nur jetzt nicht den Bock vergrämen.

Im beispiellos guten Anblick erbebte auch der Jagdherr. Aber er zwang sich zur Gelassenheit. Als erfahrener Praktiker erkannte der Herzog sofort die Notwendigkeit, das Latschenfeld zu umschlagen auf der linken Seite, um den Bock gegen den Wind anbirschen zu können.

Beim ersten Schritt des Gebieters trat Korbl zur Seite und nickte zum Zeichen, daß er den Plan des Herzogs billige.

Der Jagdherr [illegible] vorwärts, Korbl folgte ihm und hielt die Tritonschnecke, den Hirschruf, gebrauchsbereit in der Hand.

Nach Wunsch glückte die Umschlagung des Latschenfeldes. Aber zum Anbirschen des noch immer ruhig und vertraut äsenden Kapitalbockes fehlte jede Deckung. Nur kriechend konnte es möglich werden, dem „Einsiedler" auf Schußdistanz näher zu kommen.

Eben überlegte Korbl blitzschnell, wie er lautlos dem Herzog begreiflich machen könnte, daß der Herr sich langsam und vorsichtig niederlassen und vorwärtskriechen müsse. Schon griff Korbl nach der Schulter des Gebieters, da strauchelte der Herzog. Er war fehlgetreten, etliche Steinchen kollerten von seinen Füßen weg und lärmten schwach. Wie vom Blitze getroffen ließen sich der Herzog und der Jäger nieder, platt auf das Geröll. Und Korbinian befolgte schnell den guten Rat Wolframs: der Jäger nahm den „Schnecken" an die Lippen und ahmte täuschend ähnlich den Schrei des Brunfthirsches nach: „ä—o—a!" Zornig, kraftvoll, herausfordernd, trutzig klang dieser Hirschruf durch die Stille der Badaluker Bergeinsamkeit.

Der scheue, mißtrauische Gamsbock hatte das leise Steineln vernommen, schnell aufgeworfen und sicherte nun scharf, windete; der „Baron" stand fluchtbereit, das verkörperte Mißtrauen im höchsten Maße. Doch der wohlbekannte, vertraute Schrei des Brunfthirsches beruhigte den Gams, der im Hirschwild keinen Feind wittern konnte.

Zum Glück für die Jäger war der Wind für sie günstig, er zog vom Gams herunter.

Um den „Einsiedler noch mehr zu beruhigen und zu täuschen, wiederholte Korbl vorsichtig den Hirschruf, diesmal etwas gedämpft, wie wenn der Hirsch wegziehen würde.

Der Gams senkte den Grind. Beruhigt begann er wieder zu äsen. Korbl überlegte, wie in der heillos fatalen Situation der Gebieter zu Schuß gebracht werden könnte. Ohne die geringste Deckung, war an ein Weiterkriechen nicht zu denken; die winzigste Bewegung mußte dem Gams auffallen, ihn zur Flucht veranlassen. Die Entfernung zwischen dem „Baron" und dem Herzog war für den Schuß viel zu weit. Der Bock aber war zurzeit nicht gewillt, näher heranzukommen.

So versuchte es Korbl, den Gams — neugierig zu machen durch den verstärkten Hirschruf, der andeuten sollte, daß der Hirsch den Rivalen in Nähe des „Einsiedlers" suchen will.

Grollend, dröhnend, trutzig und laut klang das abermalige „ä—o—a."

Die erhoffte Wirkung stellte sich ein. Der „Baron" sicherte, zupfte noch rasch ein Grashälmchen und zog dann neugierig, den vermeintlichen Hirsch suchend, etwa dreißig Gänge auf die im Geröll liegenden Jäger zu.

Inzwischen hatte der Herzog die Kugelbüchse vorsichtig vor sich geschoben und schußfertig gemacht.

An einer minimalen Armbewegung merkte Korbl, daß der Gebieter liegend nicht schießen könne oder wolle. Reden durfte der Gehilfe jetzt nicht, die Zeit drängte, es bestand jeden Moment die Gefahr, daß der heranziehende Gams die Jäger eräugen werde. Korbl rechnete mit den Jägereigenschaften seines Herrn, mit des Herzogs Erfahrung im Anbirschen. Erraten muß der Jagdherr jetzt die Absicht seines Gehilfen. Kann das der Herzog nicht, so bekommt er den Bock nicht. . . .

Auf etwa 24 Gänge war der „Baron" herangekommen, in schräger Stellung zum Schützen.

Korbinian wagte jetzt alles, er schob zwei Finger in den Mund und pfiff den Bock gellend an.

Im Nu warf der schwer erschrockene gänzlich überraschte Bock den Grind auf, unsicher suchte er den gefährlichen Feind mit den Lichtern zu fassen.

Auf den Pfiff hin hatte sich Herzog Georg auf die Knie erhoben, schnell Ziel gefaßt und im Moment, da der Bock sich zur Flucht wenden wollte, gab der Herzog Feuer.

Der Kapitalbock zuckte und stellte sich auf die Hinterläufe, als wollte er einen gewaltigen Sprung vollführen. Doch dazu fehlte bereits die Kraft. Etliche Meter weit rutschte der „Baron" abwärts, dann legte er sich auf die Seite. Ein letztes Zucken, und aus war's . . .

Nur krächzen konnte Korbinian im Übermaß seiner Freude, stockheiser klang sein Glückwunsch: „Weidmannsheil, Hoheit!" Und mit zitternder Hand überreichte er dem Gebieter den grünen Latschenbruch.

Hoch befriedigt sprach der Herzog: Weidmannsdank! Du hast deine Sache gut, ganz ausgezeichnet gemacht! Hirschruf und Pfiff zur richtigen Zeit, unübertrefflich! Du bist ein sehr guter Jäger, von außergewöhnlicher Geistesgegenwart und Überlegungsfähigkeit! Zur Belohnung kannst du dir eine besondere Gnade erbitten! Sprich ohne Scheu! Was ich für dich tun kann, was in meiner Macht liegt, soll geschehen aus Dankbarkeit!"

Korbinian nahm das verwitterte Hütel vom Kopf und stotterte in arger Verlegenheit: „Küß' d' Hand Hoheit! Nicht soviel loben! Die Idee vom Gebrauch des ‚Schnecken' ist vom — Pfarrer! Nur der Pfiff ist meine Idee! Und Hoheit sind ein grundg'scheiter Jaager, weil Sie erraten haben, was meine Absicht g'wesen ist mit dem Anpfiff! Ich gratulier'!"

(Fortsetzung folgt.)

schweren Korb. Die Körbe waren gleich schwer, und die Mädchen waren gleich stark. Das eine stöhnte, murrte und seufzte immerzu über die schwere Last und den langen Weg, während seine Begleiterin lustig und leichtfüßig dahin ging, lachte und scherzte, als ob sie von keiner Beschwernis etwas wüßte. „Wie kannst du nur so lachen und so wohlgemut sein," rief die ungeduldige Trägerin, „du bist doch nicht stärker als ich." Darauf die geheimnisvolle Antwort: „Ich habe ein gewisses Kräutlein in meinen Korb getan, darum hab' ich's leichter." Da war das Staunen groß und wurde noch größer, als die schlichte, treuherzige Erklärung kam: „Das kostbare Kräutlein heißt — Geduld! Kennst du das Sprüchlein nicht: Leichter trägt, wer Geduld zur Bürde legt?".

Das ist auch wieder ein Bild der Menschheit, wie sie ist und wie sie sein sollte. Wer von uns wäre nicht in mancherlei äußerer und innerer Beschwerde der ungeduldigen Trägerin gleich gewesen? Und wer von uns hätte nicht seine Freude an der geduldigen und wünschte nicht, ihr gleich zu sein? Doch es ist eine schwere Kunst, geduldig zu sein. Wer es auf eigene Faust versucht, sie zu lernen, wird sein Leben lang ein Lehrling bleiben und ihrer nicht mächtig werden. Wir müssen zum Meister selber in die Lehre gehen. Wir kennen ihn, der „erfunden stets geduldig". Durch ihn allein werden wir lernen, was es heißt, geduldig sein in Trübsal, geduldig in Sorgen, geduldig mit unseren Hausgenossen, geduldig mit unseren Freunden.

Daß wir doch des kostbaren Kräutleins nicht vergäßen, der gottergebenen Geduld. Gehe in den Garten Gethsemane; dort unter den Bäumen ist ein Samenkorn in die Erde gefallen und tausendfältig aufgegangen. Daraus mußt du das Kräutlein der wahren Geduld ziehen. Und der Same ist jenes Wort: Nicht wie ich will, sondern wie du willst!

Vaterländisches.

— **Beschluß des Ministerrats über die Petrograder Zeitung.** Dem Ministerrat wurde in seiner Sitzung vom 7. Oktober der Bericht des Unterrichtsministers über die Sistierung der Petrograder Zeitung vorgetragen und dieser von ihm genehmigt.

In dem Bericht wird darauf hingewiesen, daß am 1. Januar 1915 der Pachtvertrag über die Herausgabe der deutschen Zeitung mit P. P. Kügelgen abläuft, der jetzt um die Erneuerung des Vertrages mit ihm auf weitere 15 Jahre nachgesucht hat.

Bei der Prüfung dieses Gesuchs zog der Unterrichtsminister in Erwägung, daß bereits im Jahre 1911 die Budget-Kommission der Reichsduma bei der Beratung des Etats des Unterrichtsministeriums die Teilnahme des Ministeriums an der Herausgabe der genannten Zeitung sowie der Zeitung Petrogradskija Wedomosti, die in der Beitreibung der Beträge für die in diesen Zeitungen abgedruckten Bekanntmachungen verschiedener Regierungs-Institutionen zum Ausdruck gelangt, als eine dem Unterrichtsressort überhaupt fernliegende Angelegenheit anerkannt hat.

Außerdem ist das weitere Erscheinen der Petrograder Zeitung in deutscher Sprache bei der jetzt schroff veränderten politischen Lage auch nicht wünschenswert.

Unter diesen Umständen hat der Unterrichtsminister es nicht für möglich befunden, die genannte Edition des Unterrichtsministeriums fortzusetzen und es für notwendig gehalten, sie vom 1. Januar 1915 zu sistieren.

* * *

An den oben wiedergegebenen Beschluß des Ministerrats knüpft die Redaktion der „Petrograder Zeitung" folgende Betrachtung an:

Die Petrograder Zeitung ist als St. Petersburger Zeitung seit dem Januar 1727 ohne Unterbrechung erschienen und steht in ihrem 188. Jahrgang. Sie ist mithin das älteste unter den bestehenden russischen Blättern. Vor ihr hat es auch nur eine russische Zeitung gegeben, die von Peter dem Großen gegründete „Zeitung von militärischen und anderen wissenswerten und denkwürdigen Sachen, die sich im Moskowitischen Staate und anderen benachbarten Ländern zugetragen haben" (Вѣдомости о военныхъ и иныхъ дѣлахъ, достойныхъ знанія и памяти, случившихся въ Московскомъ государствѣ и во иныхъ окрестныхъ странахъ). Aber auch von den in deutscher Sprache erscheinenden Blättern Europas sind bloß 13 älter als die Petrograder Zeitung. Die Petrograder Zeitung war ursprünglich eine Ausgabe der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Sie ist am 7. Januar 1727 unter der Redaktion des Leibmedikus und Präsidenten der Akademie der Wissenschaften Laurentius Blumentrost mit der Devise: „Carpar dum proslim" (Mag ich zerpflückt werden, wenn ich nur nütze) zum erstenmal erschienen. Bis zum Jahre 1858 wurde die Zeitung von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften herausgegeben, und zwar vom Jahre 1831 an als Tageszeitung.

Im Jahre 1858 wurde die Zeitung von der Akademie der Wissenschaften in Pacht gegeben, und Dr. Klemens Friedrich Mehr wird ihr Chefredakteur und Herausgeber. Im Jahre 1874 vereinigten sich die damalige St. Petersburger Zeitung und die Nordische Presse und die Leiter der letzteren, John Behrens und Paul v. Kügelgen, wurden Herausgeber und Redakteure der Petrograder Zeitung. Im Jahre 1875 ging die Zeitung von der Akademie der Wissenschaften zum Unterrichtsministerium über. Im Pachtbesitz blieb als Herausgeber und Chefredakteur von 1874 bis zu seinem Tode im Jahre 1904 Paul v. Kügelgen.

Als Paul v. Kügelgen am 4. Oktober 1904 starb, übernahm sein Sohn P. S. v. Kügelgen den Pachtkontrakt vom Unterrichtsministerium, der ihm bis zum 1. Januar 1915 erneuert wurde.

Der Pachtkontrakt soll nun auf Beschluß des Ministerrats nicht wieder erneuert werden, da das Unterrichtsministerium die Herausgabe dieser Zeitung nicht fortzusetzen gedenkt.

Wir wollen unsererseits alles tun, was in unseren Kräften steht, um eine Fortsetzung des alten Werks in einer den veränderten Zeitumständen angepaßten Form zu ermöglichen und zum Wohle des Russischen Reichs und seiner Bevölkerung weiterzuarbeiten.

(„P. Ztg.")

Krieg.

Telegramme der Petrogr. Telegraphenagentur vom 14. bis 16. Oktober. („Военный Вѣстникъ.")

Vom russisch-deutschen Kriegsschauplatze.

Petrograd. (Offiziell.) Vom Stabe des Höchstkommandierenden. Die Kämpfe auf den Wegen nach Petrokow und Radom entwickelten sich zu einer großen Schlacht, deren Front sich über 100 Werst erstreckt, — von Rawa, nach Nowoje Mjesto—Bjala—Brshegi bis zur Mündung der Jlshanka. Am 11. Oktober abends kam es nördlich von Rawa zu heftigen, für uns günstig ausgefallenen Bajonettkämpfen, in denen die Germanen große Verluste erlitten; in dem Dorf Motschidlo allein wurden an 700 Germanen beerdigt. Bei dem Bajonettkampf in der Nähe des Dorfes Kasimirkow wurden zwei germanische Batterien und Schnellfeuergeschütze erbeutet; der Kemglowsche Wald, südöstlich von Rawa, ist von uns genommen worden. In diesem Rayon haben wir bis 400 Gefangene gemacht. In den Wäldern zwischen Radom und Kosenizy dauern heftige Kämpfe fort. Teilweise Erfolge hatten wir auf den Wegen von Neu-Alexandria, wo auch Geschütze erbeutet und Gefangene gemacht wurden. In Galizien führen die Österreicher die Kämpfe mit weniger Energie; unsere im Rayon südlich von Sambor und Staroje Mjesto mit Erfolg vorrückenden Truppen erbeuteten 20 Geschütze und viele Geschoßkisten; das ganze Tal des Flüßchens Sprynja ist mit gefallenen Feinden bedeckt, deren Zahl nicht unter 5000 beträgt. Alle Versuche des Feindes, auf der ost-preußischen Front zum teilweisen Angriffe vorzugehen, wurden von uns zurückgeschlagen.

Petrograd. (Offiziell.) Vom Stabe des Höchstkommandierenden. Auf der ostpreußischen Front haben Kämpfe begonnen; heftige Attacken der Germanen bei Bokalarshewa wurden zurückgeschlagen; auf dem linken Weichselufer in Gombin erbeuteten wir einen germanischen Train und machten Gefangene. Die Schlachtfront erweiterte sich und zog sich am 13. Okt. von Kutno — Jeshow — Rawa — Nowoje Mjesto — Bjala — Brshegi—Golowatschew — zur Mündung der Jlshanka. In den Reihen der germanischen Truppen bemerkte man neuformierte Teile. Ein besonders hartnäckiger Kampf entwickelte sich im Rayon Jeshow—Rawa, wo wir die Position des Feindes teilweise nahmen. Wesentlichen Erfolg hatten wir in der Richtung von Nowo-Alexandria—Swolen, wo der Feind sich zurückzieht und wir gegen 50 Offiziere und 3000 Soldaten gefangennahmen, auch erbeuteten wir Schnellfeuergeschütze und 8 Kanonen; südlich von Solez nahmen unsere über die Weichsel gegangenen Truppen 8 Offiziere und 300 Gemeine gefangen, auch Schnellfeuerzeschütze wurden genommen. Im Rayon südlich von Przemyßl kämpften unsere Truppen sich zur Bahn Staroje Mjesto—Turka durch.

Petrograd. (Offiziell). Vom Stabe des Höchstkommandierenden. In der viertägigen Schlacht südlich von der Piliza, in den Wäldern auf der Linie Bjelagora, Glowatschewo, Polizna und Janowetz erlitten die germanisch-österreichischen Truppen eine große Niederlage; zwischen der Piliza und Glowatschow wurde dank den heldenmütigen Bemühungen unserer Truppen am 13. Oktober der Widerstand des germanischen 20. und des Reserve-Gardekorps endgültig gebrochen; es gelang uns, eine feste Position auf der Anhöhe im Rayon der Dörfer Adamow, Sewerinow und Marianow einzunehmen. Auf dem linken Flügel stürmten wir die befestigte Position bei Politschan und umringten einen Teil der Österreicher bei Brshewo; in der Nacht auf den 14. Oktober befanden sich die feindlichen Korps in vollem Rückzuge zur Linie Elinsk—Radom—Jlsha; wir machten Gefangene und nahmen Geschütze. Auf dem linken Ufer der Piliza auf der Front Jeshowo—Nowo Mjesto werden heftige Kämpfe weitergeführt. In Galizien kämpft man auf der ganzen Front. Am Flusse San nahmen wir wieder 10 Offiziere und 500 Gemeine gefangen. Südlich von Przemyßl gingen unsere Truppen auf einigen Strecken vor. In Ost-Preußen bombardiert der Feind heftig unsere Stellungen und führt im Rayon von Bokalarshewo andauernde Attacken aus. Der südlich der Piliza erzielte Erfolg, der den Feind zum Rückzuge auf einer großen Front zwang, hat große Bedeutung.

Petrograd. Man hat Grund anzunehmen, daß auf dem westlichen Kriegsschauplatz sieben germanische Armeen kämpfen. Jede dieser Armeen besteht ungefähr aus 5 Korps. Im Weichselgebiet kommen neue germanische Verstärkungen an.

Vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatze.

Petrograd. Der Versuch der Österreicher, die linke Flanke des Generals Brußilow zu umgehen, endigte sehr kläglich. Am 11. Oktober umringten unsere Truppen 20 Werst südlich von Sambor im Talkessel Podbush die 38 Honved Division mit dem ihr zugeteilten Landsturm und beschossen sie von den Höhen; nur einigen gelang es abends auf den Gebirgspfaden zu entkommen. Die ganze Artillerie, 20 Geschütze und der Train fielen uns zu. Die Niederlage der Österreicher beim Tal des Stryj und des Podbush sind in der Beziehung beachtungswert, da sie durch tapferes Eingreifen der hauptsächlich schon nach der Kriegserklärung formierten Infanterieregimenter herbeigeführt wurden, zu dem sich ein verwegener, geschickter Reiterangriff hinzu gesellte.

Vom montenegrinisch-serbisch-österreichischen Kriegsschauplatz.

Nisch. Am 11. Oktober eröffnete der Feind ein starkes Artilleriefeuer gegen Ratschi, wurde aber zurückgeschlagen. An der anderen Front nichts vorgefallen.

Cetinje. Das Bombardement der österreichischen Forts in Cattaro wird mit Erfolg fortgesetzt; alle Kuppeln und Kasematten sind zerstört. Gestern fielen Geschosse in die Pulver- und Bombenkeller, eine heftige Explosion war die Folge.

Vom belgisch-deutschen Kriegsschauplatze.

Paris. Offizielle Mitteilungen vom 13. Oktober lauten: Die Germanen in Belgien unterwarfen Nieuport einem heftigen Bombardement und setzten die Attacke gegen die Front Nieuport und Dixmuiden fort, jedoch erzielten sie bis zur letzten Minute, wie es scheint, keinen Erfolg. Der Teil der Front zwischen La Bassee und Somme wurde nachts ebenfalls hartnäckig attackiert, doch wurden die Angriffe zurückgeschlagen; auf der übrigen Front kam nichts Bemerkenswertes vor.

London. Nach den Worten der „Times" sieht England den Kampf zwischen der Küste und La Bassee als den letzten Versuch der germanischen Heere an, die einschließende Linie der Verbündeten zu durchbrechen. Die Kämpfe entwickelten sich

Die Mutter und der erwachsene Sohn.

Der größte Einfluß auf die Charakterbildung der Jugend geht unbedingt vom Elternhause aus. Wohl beansprucht die Schule das Recht, den Kindern die wissenschaftliche Erziehung zu vermitteln, und häufig wird der Lehrer auf die Charaktereigenschaften der Schüler fördernd und veredelnd einwirken, doch die Hauptarbeit wird immer von den Eltern geleistet werden müssen, ganz gleich, ob es sich um Töchter oder Söhne handelt. Allerdings haben die Eltern der männlichen Jugend gegenüber weit schwereren Stand, weil sich hier schon früh der Trieb zu selbständigem Denken und Handeln äußert und gerade in Uebergangsjahren, den so gefürchteten Flegeljahren, sich in rücksichtsloser Weise Bahn bricht. Und den schwersten Stand hat hier — wie immer — die Mutter. Unsere modernen Erwerbsverhältnisse mit ihren aufreibenden Forderungen halten ja den Vater, der abends müde und abgearbeitet nach Hause kommt, immer mehr von seinen Erziehungspflichten ab und bürden die ganze Last der Verantwortung auf die zarten Schultern der stets opferwilligen Mutter. Sie lenkt nicht nur die ersten Schritte des Kindes, sie sorgt nicht nur für seine leibliche Notdurft, sie muß ihm auch Halt, Stütze und liebevolle Führerin sein, bis es sich zum erwachsenen Menschen entwickelt hat und seinen eigenen Weg weiter wandert.

Mutter und Sohn! Die ganze herbe Tragik des Frauenlebens liegt in diesen paar Worten. Da sehen wir die junge Frau, wie sie glückstrahlend dem heißersehnten „Jungen" ihre ganze reiche Liebe entgegenbringt, wie sie ihn in seinen ersten Lebensjahren umsorgt, hegt und pflegt; von ihr lernt er die Sprache, von ihr empfängt sein Kindersinn die meisten und die besten Eindrücke. Aber schon streckt die Schule ihre Arme nach dem kleinen Weltbürger aus, und damit ist der erste Einschnitt in das scheinbar so feste Band gemacht, das Mutter und Sohn verbindet. Andere Eindrücke, eine neue Welt eröffnet sich den Blicken des werdenden Menschleins. Gleichaltrige Kameraden treten in sein Leben und machen es interessanter, vielseitiger. Zwar ist die Mutter immer noch der Inbegriff alles Guten und Reinen für ihn, aber wenn erst die schlimmen Jahre kommen, wo die ersten Erkenntnisse vom Ursprung des Lebens dem Knaben in einer leider meist recht häßlichen Form zuteil werden, dann hat die Mutterliebe die schwersten Proben zu bestehen. Mit dem Ergreifen des Berufs erfolgt schließlich ein völliges Sichlostrennen vom Elternhause, und die Mutter, die ihrem geliebten Sohn alles geopfert, hat nicht das allergeringste Plätzchen in seinem Herzen — sie ist für ihn abgetan, erledigt, seine „Alte", der man höchstens schreibt, wenn man Geld braucht, weil sie merkwürdigerweise stets einen Spargroschen für ihr Kind übrig hat. Sie lebt dann nur noch von ihren Erinnerungen, sucht im Geiste wieder das kleine hilflose Kind, das ihr großer Junge vor so vielen Jahren einmal war, und in ihre große Trauer mischt sich ein rührendes Glücksempfinden, denn — die Mutterliebe höret nimmer auf.

Aber woran liegt es nun, daß sich die Söhne gar so rasch und leicht dem Elternhause entfremden und ihre eigenen Wege gehen? Ist wirklich nur der starke individuelle Zug unserer modernen Jugend daran Schuld, oder tragen Mangel an Verständnis und verkehrte Erziehung auch etwas dazu bei? Es ist natürlich schwer, diese Frage allgemein zu beantworten, aber daß nur wenig Frauen der schweren Aufgabe, Mutter eines Sohnes zu sein, gewachsen sind, das steht außer allem Zweifel. Schon bei dem kleinen Knaben setzen die ersten Erziehungsfehler ein. Fehler, die dem Kinde unverwischbar ihren Stempel aufdrücken und den Grund zu der ganzen späteren Entwicklung legen. Wie wird der Junge verwöhnt, wie beugt sich die liebevolle Mutter seinen Launen und Wünschen, ohne zu bedenken, daß sie dadurch dem kindlichen Egoismus Tür und Tor öffnet. Sind Schwestern da, so müssen sie schon früh den Bruder als „Herrn" anerkennen, sich ihm unterordnen und ihn bedienen. So wächst sich das Bübchen zu einem richtigen kleinen Tyrannen aus, der alle ihm dargebrachte Liebe und Pflege als selbstverständlich erachtet, als etwas, das keinerlei Gegenleistungen oder gar Gegengefühle erfordert. In späteren Jahren wird er natürlich von gleichgesinnten und gleicherzogenen Schulkameraden in seinem Egoismus noch bestärkt, so daß er schließlich höchstens den nie Zeit habenden Vater als eine zu respektierende Persönlichkeit einigermaßen schätzt, Mutter und Schwestern aber als „minderwertig" ansieht, eine Ansicht, die er später auf alle Frauen ausdehnt und in seiner Ehe vertritt. Natürlich wird der Herr Sohn dann die erste beste Gelegenheit benutzen, um die ihn beengenden Mauern des Elternhauses zu verlassen, um fern von den ihm unbequemen Mutteraugen ein Leben nach seinem Geschmack zu führen. „Ich werde mir doch nicht meine schönsten Jugendjahre durch Stubenhocken bei den „Alten" verbittern wollen," „meine Mutter ist ja eine gute Frau, aber sie möchte mich ewig am Gängelbande führen, möchte mir ihre „altmodische" Moral aufdrängen, na, überhaupt, die hat ja keine Ahnung vom Leben — — —".

So oder ähnlich gehen die Gedankengänge der erwachsenen Söhne, wenn es sich darum handelt, im Elternhause wohnen zu bleiben. Für die „Herren Studenten", die ja sowieso in fremde Städte auf die Universität ziehen, macht sich ja die ganze Angelegenheit noch leichter, für sie vollzieht sich die Lostrennung vom Elternhause früh und gründlich. Wie mancher ging da als braver, gut erzogener Junge von zu Hause weg, und schon beim ersten Besuch im Elternhaus entpuppte er sich als blasierter junger Lebegreis, der alles kannte und alles verachtete.

(Schluß folgt).

zu einer der blutigsten Schlachten im Laufe des gegenwärtigen Krieges. Die Resultate wartet England mit ruhiger Überzeugung ab.

Die bei den gefallenen Germanen gefundenen Briefe bezeugen, daß die Begeisterung im germanischen Heere schon stark gesunken ist, sowie von mangelndem Zutrauen zu den Führern — von Mangel an Nahrung und äußerster Abspannung. Diese Briefe bilden den größten Widerspruch zu dem notgedrungenen Optimismus der germanischen offiziellen Mitteilungen.

Vom französisch-deutsch-englischen Kriegsschauplatze.

Paris. Offizielle Mitteilung. Im Osten zwischen der Mündung der Iser und dem Rayon Lance—Altri dauert ein heftiger Kampf fort. Die Verbündeten sind hier nirgends zurückgegangen, sondern gingen stetig im Rayon von Ypern und Roye vor. Ebenso rückten wir im Rayon südlich von Dixmuiden vor.

London. Der Spezialkorrespondent der Agentur Reuter beschreibt die Schlacht in Flandern bei Ypern, wo die Briten drei kritische Tage lang den Andrang von 250,000 Germanen aufhielten, die heranrückenden feindlichen Massen mit Gewehrfeuer und Bajonettangriffen zurückschlagend, bis Verstärkungen hinzukamen; darauf gingen die Briten zum Angriff über und drängten den Feind auf 15 Meilen zurück.

Japan.

Tschifu. Sonntag begannen die Verbündeten Tsintau heftig zu bombardieren, man hofft in einigen Tagen die Festung zu nehmen.

Zur See.

London. Der Dampfer „Admiral Gantome,“ der 2500 Flüchtlinge aufgenommen hatte, geriet auf der Fahrt von Calais nach Havre in der Nähe von Boulogne auf eine Mine. Bei der Panik ertranken 30 Mann, die anderen Passagiere wurden auf den Dampfer „Queen“ gebracht.

London. Der Handelsdampfer „Manchester“ von 5363 Tonn geriet nördlich von Irland auf eine Mine und ging zu Grunde. Der Kapitän und 13 Mann der Besatzung sind umgekommen, 13 Mann der Besatzung sind gerettet. Die Marinebehörde warnt vor dem Schiffen um Irland, da sich in diesen Wassern germanische Minen finden.

Ljwow. 1500 Gefangene aus den Kämpfen nördlich von Przemyšl kamen hier an, meistens sind es Tschechen.

London. Das Preßbureau teilt mit, daß die Lage befriedigend bleibt, der heftige Kampf dauert fort. Den englischen Truppen gelang es bereits vorzudringen, wobei sie viele Gefangene machten. Eine der englischen Divisionen erbeutete zwei Geschütze.

Kapstadt. Oberst Maritz wurde vollständig geschlagen, er ist verwundet und floh auf germanisches Gebiet.

— Der „Russki Inwalid“ meldet: Zwanzig Kirgisen des Turkestangebiets waren beim Militärchef von Pischpeln erschienen und hatten um die Einreihung in die aktive Armee gebeten. Bekanntlich sind die Kirgisen bisher nicht dienstpflichtig. S. M. der Kaiser hat befohlen, daß jene Kirgisen in ein Kosakenregiment eingereiht und in den Rayon der Kriegsoperationen gesandt werden.

— Auf der Leipziger Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik war, wie erinnerlich, bald nach der Kriegserklärung ein Brand ausgebrochen, welcher die Sektionen Englands, Frankreich und Rußlands vernichtete. Das „Journal des Debats“ meldet, daß in der russischen Sektion außer sehr seltenen Stichen auch eine Reihe von Handschriften aus der byzantinischen Zeit verbrannt sind. Frankreich und England hatten eine Menge seltener alter Drucke ausgestellt, die nun auch verloren sind.

— Dem „Amsterd. Kurier“ zufolge soll der Chef des deutschen Generalstabs General Moltke gefährlich erkrankt und durch den preußischen Kriegsminister ersetzt worden sein.

Rumänien.

Bukarest. Man teilt mit, daß König Ferdinand den Wunsch ausgesprochen hat, am 16. Januar, am Jahrestage der Vereinigung des Walachischen und Moldauer Fürstentums, gekrönt zu werden. Diese Äußerung von Patriotismus des Königs fand begeisterten Anklang in den politischen Kreisen.

Italien.

Rom. Die Agentur Stefani meldet: „Gestern abend teilte der russische Botschafter, Hofmeister Krupenskij, den Inhalt eines Telegramms mit, das aus Petrograd an die russische Botschaft abgesandt worden war. Das Telegramm lautet:

„Seine Majestät wünscht einen Beweis seiner tiefen Sympathie für Italien zu geben und beabsichtigt, alle österreichischen Gefangenen italienischer Nationalität freizulassen, wenn die italienische Regierung die Garantie dafür übernimmt, daß sie im Laufe des Krieges nicht wieder in die Reihen der österreichischen Armee treten.“

In Beantwortung dieser Erklärung bat der Ministerpräsident Salandra den Botschafter, den tiefgefühlten Dank der italienischen Regierung für die ihr erwiesene gnädige Aufmerksamkeit zu übermitteln. Er bemerkte jedoch, daß die Erfüllung der Allerhöchsten Gnade auf einige Schwierigkeiten stoßen könnte, da erstens, die Beförderung der Gefangenen aus Rußland nach Italien riskant sei, und zweitens, die italienische Regierung nicht dafür garantieren könne, daß keiner der Gefangenen aus Italien nach Oesterreich gelangen und in die Reihen der österreichischen Armee treten werde. Jedenfalls werde diese Frage unverzüglich im italienischen Ministerium des Aeußern beraten werden.

Rom. Es fand ein großers Meeting anläßlich Trient und Triest statt. Der Abgeordnete von Triest, Battist, erntete stürmischen Beifall durch die Andeutung in seiner Rede, daß der Vorschlag Rußlands das Recht Italiens auf Trient und Triest anerkenne. Alle Anwesenden erhoben sich und brachten Hochrufe auf Rußland aus.

Ihre Kaiserliche Hoheit die Großfürstin Maria Pawlowna die Jüngere als Barmherzige Schwester.

In angespannter täglicher Arbeit, unter den einfachsten Lebensbedingungen, unter Entbehrungen, die fast unbemerkt bleiben — so lesen wir in der „Weisch. Wr.“ — verläuft die Tätigkeit der Großfürstin Maria Pawlowna der Jüngeren, der Barmherzigen Schwester der Eugenie-Schwesterngemeinschaft des Roten Kreuzes. Nachdem Ihre Kaiserliche Hoheit im Hospital der Roshdestwenski-Baracken unter der Leitung von Professor Walter und Dr. med. Schwarz eine gründliche theoretische und praktische Ausbildung erhalten hatte, reiste sie Mitte August mit dem mobilen Lazarett des Marmor-Palais nach dem preußischen Kriegsschauplatz ab, wo das Lazarett sich zuerst in Insterburg aufhielt, das damals von unseren Truppen eingenommen worden war. Die Arbeit und das ganze Leben gestalteten sich damals schwer. Die ungewisse Zukunft, die Nähe bedeutender feindlicher Truppenmassen, die häufigen Zeppeline, die im Rayon des Lazaretts Bomben warfen, und die stets von neuem in das Lazarett eingelieferten Opfer des Krieges — alles das verlangte vom Lazarettpersonal die größte Selbstlosigkeit, unablässige Arbeit und große Ausdauer. Nachdem das Lazarett den Befehl zum Verlassen Insterburgs erhalten hatte, begab es sich in kürzester Zeit mit dem gesamten Inventar und den Verwundeten nach Kowno, wo Ihre Kaiserliche Hoheit gleichfalls einige Tage arbeitete.

In den ersten Tagen des September traf die Großfürstin für kurze Zeit in Petrograd ein, aber auch in dieser Zeit verrichtete sie ihr Werk der Barmherzigkeit, dem sie alle ihre Kräfte zu weihen beschlossen hat, solange die durch den Krieg hervorgerufenen Leiden andauern werden. Die Großfürstin bezog ein kleines Zimmer in der Eugenie-Schwesterngemeinschaft und übernahm vom Tage ihrer Ankunft an in dem mit Kranken und Verwundeten überfüllten Hospital die Pflichten einer gewöhnlichen Schwester. Sie arbeitete während des ambulatorischen Krankenempfangs, legte in der chirurgischen Abteilung den Offizieren und Soldaten Verbände an, tröstete und ermutigte sie und schrieb für sie Briefe in die Heimat. In der Schwesterngemeinschaft wurde Ihre Kaiserliche Hoheit ebenso wie früher im Lazarett des Marmorpalais dank ihrer Milde und Freundlichkeit und ihrer mit zarten gewandten Händen verrichteten Samariterarbeit der Gegenstand allgemeiner Verehrung. Die Offiziere und Soldaten wußten nicht, wie sie der Großfürstin ihre herzliche Erkenntlichkeit für die Pflege, die Sorgen und die Freundlichkeiten bekunden sollten. Als sich die Nachricht verbreitete, daß die erlauchte Barmherzige Schwester Petrograd verlasse, baten sie die in der Genesung begriffenen Offiziere, mit ihnen vor der Abreise im Speisesaal des Hospitals zu speisen, wozu sich Ihre Kaiserliche Hoheit mit Freuden bereit zeigte. Während des Essens verliehen die Offiziere der Großfürstin gegenüber ihrer tiefen Erkenntlichkeit Ausdruck und versicherten ihr, daß ihr Aufenthalt die Leiden der Verwundeten unendlich erleichtert habe. Zu Tränen gerührt, überreichten die Offiziere Ihrer Kaiserlichen Hoheit ein Bukett weißer Rosen mit einer Schleife, die die Aufschrift trug: „Der geliebten Schwester von den verwundeten Offizieren.“

Am 22. September reiste die Großfürstin Maria Pawlowna die Jüngere nach Pskow ab, wo sie im neuformierten Lazarett der Eugenie-Schwesterngemeinschaft weiterhin im Dienste der Nächstenliebe tätig ist.

(„P. Ztg.“)

Russische Preßstimmen.

In den Bajonettkampf.

D. Filossofow gibt in der „Retsch“ die Erzählung eines verwundeten Offiziers wieder: Gleich nach der Kriegserklärung sei ein recht merkwürdiger Jüngling in ein hiesiges Garderegiment gekommen, ein baltischer Baron K—n., der sich durchaus als Freiwilliger anschreiben lassen wollte. Eckig und hager und sehr schlecht russisch sprechend, so daß er das Wort „Schtyk“ nicht kannte und stets nur nach dem „Bajonett“kampf verlangte, schien er für die Disziplin der Front nicht geeignet. Doch man gab seinen flehentlichen Bitten nach und nahm ihn.

Die Soldaten lächelten gutmütig über ihn, besonders wenn er in seiner Naivität die Disziplin störte. Aber eines Tages veränderte sich das Verhalten des jungen Barons. Die angreifende Kompanie grub die ganze Zeit über Laufgräben. Jeder, der in der Linie lag, hatte die bestimmte Anzahl von Patronen. Bei scharfem Angreifen pflegen diese rasch auszugehen. Man muß neue holen. Das ist keine leichte Sache. Man muß die Feuerstellung verlassen und im Feuer laufend einen neuen Vorrat bringen. Hierzu werden gewöhnlich Freiwillige aufgerufen. Diesmal meldete sich Baron K—n. Zum Erstaunen der Kameraden erhob er sich in seiner ganzen Länge und schritt ruhig davon. Zurückgekehrt, schritt er ebenso ruhig die Kette der liegenden Kameraden ab und fragte jeden einzelnen unerschüttert, wieviel Packen er brauche. Von allen Seiten wurde ihm zugerufen: „Leg dich! Kriech!“ Aber der Deutsche hörte es nicht, oder verstand es nicht und legte sich erst, nachdem er alle Patronen verteilt hatte, in sein „Loch“ und begann selber zu schießen.

Bisher hat das Schicksal den jungen Helden verschont. Aber es ist durchaus möglich, daß er verwundet wird. Gebe Gott, leicht. Dann wird man ihn evakuieren, nehmen wir an, nach Petrograd, und in irgend ein Lazarett unterbringen. Da er sich für den Krieg lebhaft interessiert, wird er nach Zeitungen verlangen.

Was wird er nun in einigen Zeitungen, zum Glück sind es nicht viele, finden?

Eine schonungslose Hetze der russischen Untertanen aus der Zahl der Deutschen! . . .

Man kann sich vorstellen, wie kränkend solche Beschuldigungen dem ehrlichen Krieger sein würden, wie bitter es ihm wäre, von russischen Leuten einen solchen Dank für seine Heldentaten zu erfahren.

D. Filossofow anerkennt, daß die energischeste Verfolgung von Spionen und deren schärfste Bestrafung notwendig sei. Aber das könne sich nur auf einzelne Individuen beziehen, nie auf ganze Völkerschaften, von denen es in Rußland Hunderte gäbe. Es können sich Spione jeder einzelnen Mundart und Sprache finden. Doch sei es selbstverständlich, daß das Ausnahmen seien, viele Deutsche seien „in den Bajonettkampf“ gegangen. Man solle nur die Listen der Verwundeten in die Hand nehmen. „Wieviele deutsche Namen! Sollte diese Tatsache nicht, abgesehen von allen anderen Erwägungen, uns veranlassen, uns besonders fürsorglich zu den russischen Deutschen zu verhalten?“

Wir leben in einer ernsten und und verantwortungsvollen Zeit. Alle unbedachten Ausbrüche sind eine große Sünde gegen die russische Staatlichkeit. Eine dieser Sünden ist die Hetze der russischen Untertanen andrer Nationalität. Der Stand des Untertanen des Russischen Reichs soll nicht nur ein Ehrenstand, sondern auch ein allgemein anerkanntes Gut und Privileg sein. Wie einst der Stand des civis romanus besondere Rechte und Vorrechte gab und sogar vom Apostel Paulus geschätzt wurde.

Zum Schluß spricht D. Filossofow die Ueberzeugung aus, daß es nur einige „freiwillige“ Hetzer sind, die die allgemeine Einheit der russischen Völkerschaften zu stören bestrebt seien. Er könne zwar nicht hoffen, daß seine Stimme diese Leute zur Vernunft bringen werde.

Die russischen Untertanen deutscher Abstammung, die nicht selber in den Kampf haben hinausziehen können, aber viele ihrer Volksgenossen im Kampf gegen die Feinde des Russischen Reichs in Polen und Galizien eben wissen, empfinden es mit großer Dankbarkeit, wenn sich in der russischen Presse Stimmen gegen die Hetze der Deutschen Rußlands erheben, wie sie in den „Russkija Wedomosti“ und nun in der „Retsch“ ertönt sind. Übrigens haben ja auch A. Stolypin und Boris Ssuworin Worte der Anerkennung für die zahlreichen deutschen Kämpfer in den Heeren Rußlands gefunden.

(„P. Ztg.“)

Zum Verbot des Branntweinverkaufs

spricht sich Graf S. J. Witte im „Petr. Kurjer“ sehr zustimmend aus: Es sei das radikalste Mittel zur Ernüchterung Rußlands; was aber die praktische Verwirklichung dieser Maßregel anbelangt, so müsse die Aufmerksamkeit noch auf eine andere Seite der Frage gebracht werden: Der Aufhebung unterliegt nicht das Branntweinmonopol als solches, sondern bloß die staatlichen Branntweinverkaufsstellen, die der Bevölkerung nahestehen und ihr die Möglichkeit geben, für ein Billiges Schnaps zu erhalten. Der Verkauf des Branntweins im allgemeinen muß in der Hand der Regierung bleiben. Das ist ein Schutz vor dem Aufleben des Systems der Zugrunderichtung des Volkes zugunsten der Interessen von Privatpersonen. Bei der Einhaltung dieser Bedingungen ist eine volle Aufhebung des staatlichen Branntweinverkaufs durchaus zu verwirklichen und wird unzweifelhaft segensreiche Resultate bringen.

Im Finanzministerium hat man demselben Blatt gesagt, daß man hier, trotz der ungeheuren Arbeit der Liquidation des riesigen Wirtschaftszweiges, dennoch erleichtert aufgeatmet habe, da nun endlich die Unsicherheit und Unbestimmtheit der letzten Zeit aus der Welt geschafft sei. Von einer Verpachtung des Branntweinverkaufs oder irgendeiner anderen Exploitation des Alkoholgebrauchs könne nicht die Rede sein. Doch beziehe sich das natürlich nur auf den Verkauf des einfachen Schnapses und die Beteiligung des Staates an ihm. Inbezug auf den Vertrieb allermöglichen alkoholhaltigen Getränke könne eben noch kein Urteil gefällt werden.

(„M. D. Ztg.“)

Stadt- u. Landchronik.

Petrograd. Der Schriftsteller A. J. Kuprin ist zum Dienst in der aktiven Armee einberufen worden. Er ist Reserveoffizier. Kuprin verspricht sich von der Teilnahme am Feldzuge reichen Stoff für seine schriftstellerische Tätigkeit.

— Verbot des Verkaufs deutscher Druckerzeugnisse auf den Eisenbahnen. Das Verkehrsministerium erließ ein Verbot, aus allen Kiosken der Eisenbahnen deutsche Druckerzeugnisse, sowohl Journale, als auch Bücher in deutscher Sprache zu verkaufen.

Moskau. Antimilitaristen. Im Militär-Bezirksgericht ging am 10. Oktober der Prozeß gegen den vereidigten Rechtsanwalt Pachmann, den Studenten der Petrograder Universität Solz u. a. zu Ende, welche angeklagt waren, einen Aufruf gegen den Krieg verbreitet zu haben. Die Zugehörigkeit der Angeklagten zur sozialdemokratischen Partei wurde als nicht erwiesen befunden. Sie wurden aber nach Art. 132 (Aufbewahrung illegaler Literatur) verurteilt, und zwar Pachmann und Solz jeder zu 2 Jahren Festung, Sawarsin zu 1 Jahr und Andrejew zu 6 Monaten Festung. Die Verhandlung wurde bei verschlossenen Türen geführt; die Urteilsverkündigung war öffentlich.

(„P. Hrld.“)

Berdjansk. In die in Berdjansk um 11 Uhr 57 Min. nachts ankommenden, und von hier um 8 Uhr 20 Min. morgens abgehenden gemischten Eisenbahnzüge, sind dieser Tage die für einige Zeit ausgeschalteten Wagen 2. u. 3. Klasse wieder eingestellt worden.

— Der Flaggentag am 12. Oktr. hat 1454 Rbl. 56 K. ergeben. Da das Wetter sehr ungünstig war — Regen und kalt — hatte man dieses Resultat kaum erwartet.

Chortitza. Den 11. Oktober traf aus Jekaterinoslaw der erste Verwundete hier ein. Es ist ein Chortitzer, Alexander Rjesenko, der als Freiwilliger in den Krieg zog. Er wurde am 1. Oktober bei Przemyšl an der linken Hand verwundet. —p.

Chortitza, den 12. Oktober. Zu Predigern berufen wurden der Religionslehrer der Chortitzer Zentralschule Jakob Rempel, Absolvent der Baseler Predigerschule und der Religionslehrer an der Chortitzer Mädchenschule Peter Neufeld. Die Berufenen sind bereit, das Predigeramt anzunehmen.

Der letzte Satz ist der allererfreulichste, denn Prediger berufen hat die Gemeinde bereits wiederholt, aber — dem Rufe gefolgt sind so manche schon nicht. Und wenn wir auch die Gründe der Absage anerkennen müssen, so bleiben wir dabei schließlich doch ohne Prediger, und das geht nicht immer fort so, umsomehr, als die beiden Senioren, die hier in Arbeit stehen, unmöglich dieselbe auf die Dauer bewältigen können. — In den beiden Berufenen hat die Gemeinde zwei Männer gewonnen, die für das Amt vorbereitet sind, der eine speziell in der Predigerschule und auf der Hochschule, der andere durch langjährige Arbeit als Religionslehrer. Also — Gott sei Dank!

Großweide. Montag, den 6. Oktober, wurde der Hausvater der Waisenanstalt in Großweide, Abr. Harder, von Strolchen überfallen. Er kam vom Markt in Tschernigowka, wo er Einkäufe gemacht hatte. Mit ihm waren seine Frau und, als Kutscher, einer von den Waisenknaben. Unweit Tschernigowka gingen 2 Männer, dem Anschein nach etwa 30 Jahre alt. Jeder von ihnen packte ein Pferd und hielten so den Wagen an. Dann rief einer, Harder solle Geld geben. Letzterer fragte: Wofür soll ich euch Geld geben? Darauf antworteten sie mit einer Drohung. Er fragte weiter: Wie viel wollt ihr haben? Sie antworteten

ten: 5 Rbl. Harder nahm das Portemonnaie aus der Tasche. In diesem Augenblick gab ihm einer einen harten Faustschlag ins Gesicht, so daß ihm das Portemonnaie entfiel. Dieses ergriffen sie sofort. H. bekam noch einen Faustschlag an den Kopf, dann schlugen die Räuber auf die Pferde, daß sie losgingen. Harders Gesicht ist ziemlich blutrünstig. Im Geldbeutel waren etwa 11 Rbl., die die Räuber mitnahmen. („Frdst.")

Jekaterinoslaw. Hier fand eine großartige Manifestation der Studenten des Berginstituts, die zum aktiven Dienst einberufen wurden, statt. Die Manifestanten zogen mit dem Potrait des Kaisers und russischen, wie auch Flaggen der verbündeten Nationen, vor das Haus des Gouverneurs und baten letzteren, Sr. Kaiserlichen Majestät die Gefühle unbegrenzter Liebe und die Bereitwilligkeit mit dem Leben für das Vaterland einzutreten, zu übermitteln. Der Gouverneur antwortete in einer Rede, küßte einen der Studenten und sagte, daß er in seiner Person die ganze russische Studentenschaft küsse. Manifestationen fanden noch statt vor dem französischen und belgischen Konsulat, worauf die Manifestanten zum Archijerej zogen und ihn um seinen Segen baten. Im Zuge befanden sich an 10 taus. Personen, außer 400 Studenten.

Jekaterinoslaw. Durch ein Zirkular hat der Jekaterinoslawer Gouverneur den Kreischefs und Polizeimeistern vorgeschrieben, den Wagenverkehr über Eisenbahnbrücken nur von 3 Uhr morgens bis 8 Uhr abends zu gestatten. In der Zwischenzeit bedarf es einer besondern schriftlichen Erlaubnis und ist nur Amtspersonen gestattet.

— Fernere Spenden sind bei der Kuratorin des Jekaterinoslawer Kinderasyls eingegangen: Rbl.

Von der Nikolaipoler Wolost zum Unterhalte von 4 Betten im Laufe von 6 Monaten auf den Namen der Wolost . . 1200
Von der Chortitzer Gegenseitigen Kreditgesellschaft zum Unterhalte von 5 Betten im Laufe von 5 Monaten 1500
Von Heinrich Jw. Töws zum Unterhalte 1 Bettes im Laufe 1 Monats auf seinen Namen 50
Von Hermann Bergmann zum Ausstopfen der Matratzen fürs Lazarett 40

Außerdem hat der Kommerzienrat Joh. Thießen, Jekaterinoslaw sich erboten, 10 Waisenknaben russischer Nationalität, deren Väter im Kriege gefallen sind, ein Jahr lang auf seine Kosten im Waisenasyl hieselbst zu unterhalten, bei einer Zahlung von 100 Rbl. für jeden jährlich, in Summa 1000 Rbl.

Odessa. Unlängst fand im Bezirksgericht bei verschlossenen Türen die Verhandlung der Angelegenheit des Baptistenpredigers W. G. Pawlows, der wegen Bekehrung Rechtgläubiger zum Baptismus angeklagt war, statt. Das Bezirksgericht verurteilte den Angeklagten zur Festungshaft auf einen Monat. („Odss. Ztg.")

— Schießunterricht der lernenden Jugend. Der Kurator des Odessaer Lehrbezirks, Smoljaninow, gestattete den örtlichen Lehranstalten, aus ihren Spezialfonds Summen auszuweisen, um Gewehre und die dazu nötigen Utensilien anzuschaffen, um die Schuljugend mit dem Gebrauch derselben bekanntzumachen. Der Schießunterricht soll, nach dem „Pridnjepr. Kr.", von Offizieren-Instruktoren geleitet werden, die vom Kommandierenden der Truppen des Odessaer Militärbezirks dazu ernannt werden sollen. („P. Hrld.")

Ebenfeld, Taurien. Jetzt haben wir nach langem Warten mal wieder ein paar Tage schönes Wetter und keinen Regen. Der Sommer war außergewöhnlich reich an Regen, so daß uns der Staub — dieser unangenehme Begleiter des Sommers, — nicht viel belästigt hat. Freilich, das Dreschen war deshalb auch kein Vergnügen und ging nur sehr langsam. Bei etlichen deutschen Gütern sieht man noch etwas Getreide auf dem Felde, welches noch gedroschen wird, wenn es das Wetter erlaubt, aber das Korn ist infolge der übermäßigen Feuchtigkeit schon nur von geringer Qualität. Der Krieg trug auch dazu bei, daß sich das Dreschen verzog. Auf den hiesigen Gütern sind hauptsächlich Arbeiter aus den mittleren Gouvernements angestellt. Als der Krieg losbrach, wurden viele Reservisten eingezogen, und wer nicht zu diesen gehörte, wollte nach Hause. Der Absatzort für das Getreide aus der Umgegend ist die Stadt Jenitschesk am Asowschen Meere. Früher um diese Zeit war eine lebhafte Getreidezufuhr zu bemerken; jetzt ist nichts davon. Zwei österreichische Schiffe, welche im Hafen Getreide aufnahmen, wurden beim Beginn des Krieges in Beschlag genommen und die Matrosen als Kriegsgefangene in den Norden geschickt. Der städtische Handel ist ausschließlich in den Händen der Israeliten. Als Ausnahme gilt die Maschinenniederlage der Fabrik Koop aus Chortiza. N.

Pjatkowsche Forstei, Gouv. Tobolsk. Wir sind hier eine Partie von 7 Mann Reservisten von den Mennoniten und befinden uns seit dem 17. September an Ort und Stelle. Wir haben gute und nachsichtige Vorgesetzte. Unsere Arbeit besteht darin, für Fenster- und Türnischen — Rahmen und Türen zu machen. N. W.

Adresse: п. о. Ново-Заимское, Тобольск. губ., село Большаково, Канцелярія Пятковскаго лѣсничества.

Kalatarower Ansiedlung, 15. September. Die Ernte ist auch in diesem Jahr gut ausgefallen. Winterweizen von 6—10, auch bis 13 und 15 Tscht. von der Dess., Gerste, Hafer und Hirse nur mittel, auf Stellen sogar sehr wenig. Der Weizen kostet gegenwärtig von 87 bis 95 Kop. a Pud. Für solche Preise ist bei uns schon viel Getreide verkauft. Für Gerste zahlt man 45 bis 50 K. a Pud. Die Arbeiter waren im Spätsommer sehr teuer, 1 R. 30 K. Taglohn. Die Weiber 75 K. In unserem Stawropoler Gouvernement ist sehr zu bemerken, daß wir Krieg haben. Das rege Leben ist nicht mehr, wenn man durch die russischen Dörfer fährt, alles ist verhältnismäßig leer. Auch aus unserer Ansiedlung sind viele eingezogen. Uns fehlen nötig Pferde. Wenn's möglich wäre von der Molotschna zu holen. Im übrigen geht alles sehr gut ab, wir haben über nichts zu klagen. Es hat den 12. und 13. September sehr schön geregnet, daß wir mit Vergnügen unsere Wintersaaten einsäen können. Sehr passendes Wetter für uns Bauern. Heute, den 5. Oktober, hat's schon eine Woche geregnet. Das Wintergetreide ist alles so grün, wie es in der Zeit unseres Hierseins noch nicht gewesen ist. Vielversprechend ist auch viel gesäet worden. Auf unserer Station Maslow-Kurt wird jetzt schon viel Getreide abgeliefert. Auch auf unserer Ansiedlung haben gegenwärtig mehrere ihren Weizen verkauft, 49 Pfd. 98 K. a Pud bis Maslow-Kurt, weil aber der Weizen bei uns meistens in den Scheunen liegt, ist er feucht geworden und hat nicht mehr das Gewicht, ist leichter geworden und infolgedessen auch billiger. Vor Unglücksfällen sind wir diesen Sommer bewahrt geblieben. Der Gesundheitszustand ist befriedigend. F. W.

Aus den Gemeinden— für die Gemeinden.

„Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!"

So lehrt der Heiland uns beten. Und er erklärt den Sinn dieser Bitte folgendermaßen: „Denn so ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, wird euch euer himmlischer Vater auch nicht vergeben." Also Unversöhnlichkeit unsererseits zieht die ewige Verdammnis für uns nach sich. „Aber ich bin ja bereit zu vergeben, und ich vergebe auch gern, wo man mir abbittet und seinen Fehler mir gegenüber gutmacht." So wird mancher sagen und denken und meint, sich damit vor Gott gerechtfertigt zu haben. Wenn aber der vermeintliche Beleidiger gar nicht um seinen Fehler weiß, und demzufolge nicht abbittet — dann weiter zürnen und nicht vergeben? Nichtwahr? Sollte das Jesu Meinung sein? Oder gar bei dem Nächsten Fehler und Schulden suchen und seine eigene Gerechtigkeit darin spiegeln und leuchten lassen? Das ist Pharisäer Art.

Gar wehmütig wurde ich gestimmt beim Lesen des Artikels in № 79 des „Botschafter". „Wie sorgen wir für die Familien der einberufenen Reservisten?" (So oder ähnlich ist die Überschrift des Artikels.) Wehmütig wegen der Lieblosigkeit gegen unsere Gemeindeglieder, die sich darin offenbart, wehmütig wegen der Unzufriedenheit mit seinem Lose, die der Schreiber darin kundgibt. Sind die ausgesprochenen Vorwürfe wirklich berechtigt? Ich glaube kaum.

Es ist unsere, der Zurückgebliebenen, heiligste Pflicht, die Not der verlassenen Frauen und Kinder, wo Not besteht, zu lindern, oder womöglich zu heben, ihnen mit Rat und Tat kräftig beizustehen. Und ich denke, keiner, wenigstens die große Mehrzahl der Gemeindeglieder nicht, wird sich dieser Pflicht entziehen wollen. Wird doch in gewöhnlichen Zeiten unter uns die Armenpflege — ein Teil unseres Glaubensbekenntnisses — geübt; Arme, Hilfsbedürftige werden aufgesucht, und ihnen wird geholfen. Die Bereitwilligkeit zu helfen hat ja die großartigen Wohltätigkeitsanstalten unter uns entstehen lassen — und da sollten wir diese, die durch das große Weltunglück in solche Mitleidenschaft gezogen sind, unbeachtet lassen, gleichgültig an ihnen vorübergehen? Nein, nein, nein!

Suchen Sie nicht eine Schuld, wo keine ist, wo wenigstens keine beabsichtigt ist! Nennen Sie lieber diejenigen, geben Sie die Adressen derer an, die der Hilfe bedürfen, und ihnen wird geholfen werden. Sie reden von einer Frau V. bei Pologi, die mit drei Kindern allein in Not und Elend sitzt. Warum nennen Sie nicht ihren vollen Namen und ihre Adresse? Das würde ihr mehr helfen, als die Beschuldigung, daß niemand ihr helfen will. Dann würden sich Leute finden, die sie nicht im Stiche ließen.

Wäre es nicht angebracht, wenn die Betreffenden sich an ihre Dorfs- oder Wolostämter, oder an den geistlichen Vorstand wendeten und ihre Lage klarlegten, oder auch an bemittelte oder gar reiche Nachbarn? Falsche Scham ist hier nicht am Platze. Das wäre noch gar keine Bettelei, das wäre nur der Gemeinde die Möglichkeit geboten, ihre Pflicht zu erfüllen. Auch die Redaktion des „Botschafter" würde, glaube ich, die Adressen einsam wohnender, notleidender Mennonitenfamilien veröffentlichen.*) Not ist allenthalben, und nach Möglichkeit muß ihr gesteuert werden, aber man muß auch wissen, wo die Not ist.

Und dann der Vorwurf, daß wir nur um des Ruhmes willen Andersgläubigen helfen! Sagen und denken Sie das lieber nicht! Viel, viel wird noch gegeben und getan, wo kein Ruhm und keine Ehre einzuheimsen ist. Und dann weiß ich gar nicht, ob das ein besonderer Ruhm ist, wenn wir heute, wo jeder für das Vaterland tut, was er kann, wo Millionen für das Vaterland ihre Brust dem feindlichen Kugelregen aussetzen und ihr Leben in die Schanze schlagen, wo jeder gibt nach Vermögen und viele über Vermögen, wenn wir da auch geben und nicht lange fragen, ob's ein Mennonit oder nicht ein Mennonit ist, wenn wir arbeiten fürs Vaterland, soviel wir können. Nach meiner Meinung ist das für uns kein Ruhm, das ist einfach unsere Pflicht, und wenn wir die getan haben, da können wir nur sagen: „Wir haben nur getan, was wir zu tun schuldig waren."

Summa Summarum: Ihr im Felde, wir zu Hause, wir alle wollen recht treu sein in der Arbeit für unser liebes Vaterland Rußland, das uns, den auf Erden Heimatlosen, eine Heimat, eine rechte Mutter geworden ist. Wir wollen nicht fragen: „Tue ich auch mehr als mein Nachbar?" sondern: „Tue ich nicht zu wenig?" Und darnach wollen wir all unser Arbeiten, Handeln, Geben, Helfen einrichten, dann wird der Segen Gottes nicht ausbleiben.

J. N. B.

*) Mit Vergnügen. D. Red.

Die Lehrer - Reservisten.

Auch die Lehrer sind ausgehoben worden. Auch sie tun als Reservisten ihre Pflicht, ein jeder auf seinem Platz, gewiß nicht weniger gewissenhaft als alle die anderen. Die Schulen stehen an manchen Stellen verwaist. Die unterrichtende, erziehende Kraft fehlt, und sie ist auch nicht so ohne weiteres zu ersetzen.—Doch das ist das Schicksal gewiß vieler Schulen in unserm Vaterlande — und kann den Lehrern nicht als Schuld angerechnet werden.

Wie stellen sich nun aber die Dorfsgemeinden ihren Lehrer - Reservisten, resp. deren Familien gegenüber?

Die Lage der Lehrerfamilien ist eine schlimmere, als die der meisten anderen. — Jene haben zumeist ihr eigen Heim, oder wohnen bei den Eltern, so daß die zurückgebliebenen Frauen und Kinder nicht schutz- und hilflos sind; Ausnahmen natürlich abgerechnet. Anders die Lehrerfamilie — die im Schulhause wohnt — und ganz und gar von der Dorfsgemeinde abhängig ist. Ich habe zwar von keinem einzigen Falle gehört, wo die Lehrerfamilie das Schulquartier hätte verlassen müssen; solches würde auch wohl kaum von Gesetzes wegen gestattet werden, da nicht mal Hausbesitzer die Familien der Reservisten ohne Gericht aussiedeln dürfen, wenn jene den Pachtzins nicht zahlen können.

Aber zum Leben gehört auch noch Nahrung und Kleidung. — Der Staat sichert allen Lehrer-Reservisten die volle Gage und die Stelle, die sie innehatten, zu, die Landschaften tun dasselbe, viele Privatinstitutionen machen es mit ihren Angestellten ebenso, oder ähnlich.

Wie stellen sich aber unsere Dorfsgemeinden dazu? — Gewiß, es sind doppelte Ausgaben, einen arbeitenden Ersatzlehrer löhnen, und der Familie des abwesenden auch zahlen, oder gar löhnen, indes die Kinder keine Schule haben und bummeln. Solches mag wohl manchem gegen seine Arithmetik gehen und leisen oder offenbaren Widerspruch in ihm wecken. Aber — es sind ja jetzt auch außergewöhnliche Zeiten, die außergewöhnliche Pflichten heischen und außergewöhnliche Anforderungen an uns stellen. Und die Familie des zur Reserve eingezogenen Lehrers darf doch nicht Not leiden, wo der Gatte und Vater seiner Bürger- und Staatspflicht nachkommen muß? —

Ich glaube auch nicht, daß solches vorkommen wird, aber die Besorgnis regt sich doch bereits in den Herzen mancher der abwesenden Lehrer. Diese Besorgnis fließt in diesen Zeilen über, nicht als Anklage, nicht als Vorwurf — sondern als leise Anfrage, auf die viele so gern eine bestimmte Antwort haben möchten: Wie geht's den Lehrerfamilien, —? denkt man auch an sie, wird für sie gesorgt?

Beruhigende Antworten würden sich wie beruhigender Balsam auf so manches aufgeregte Lehrerherz legen, und noch freudiger würden sie ihre Arbeit verrichten, die von ihnen jetzt verlangt wird. Es ist durchaus nicht notwendig, daß diese Antworten in der Zeitung gebracht werden, wenn sie als zusagende gelten: die Lehrerfrauen werdens schon ihren Männern draußen schreiben, wenn sie von der warmen Fürsorge ihrer Dorfsgenossen umgeben sind, und das wird unsern Lehrer-Reservisten die liebste Antwort sein. — Doch wenn, woran ich nicht glauben will, auch irgendwo das Gegenteil eintreffen sollte, daß eine Lehrerfamilie daheim darbt, indessen der Gatte und Vater draußen in schwerer Arbeit steht — solche Fälle müßten öffentlich vermerkt werden, damit andere dann den Notleidenden Hilfe leisten könnten. An mitfühlenden Herzen im weiteren Umkreise würde es jedenfalls nicht fehlen, wo Angehörige und Verwandte nicht mehr einspringen können.

Ein alter Lehrer.

Forstei Groß-Anadol, den 12. Oktober 1914.

Wie ein Gewitter verbreitete sich die unerwartete Nachricht: „Krieg", und wohl so manches Herz wurde davon ergriffen. Auch unter uns wurde es jetzt einem jeden klar, helfend eingreifen zu müssen, und so entschlossen wir uns, dem Vaterlande unsere Dienste als Sanitäre anzubieten, als rechte Mennoniten geschlagene Wunden zu heilen. Es fanden sich hier eine stattliche Anzahl, die bereit waren, als Freiwillige hinauszugeh'n, von denen aber nicht alle die Erlaubnis vom Förster dazu erhielten, da die Arbeit im Walde nicht unterbrochen werden durfte. So warteten wir denn, bis jetzt endlich unser Wunsch in Erfüllung geht: in einigen Tagen dürfen auch wir hinaus, dorthin, wo so viele Wunden bluten, wo so mancher um Hilfe ruft, um Linderung der Schmerzen bittet, dürfen unserem Vaterlande in dieser schweren Zeit unsere jungen Kräfte bieten und mit der Tat beweisen, daß wir es lieben. Wir stehn fertig da, mit Gott und frischer, ganzer Manneskraft an die Arbeit zu gehn, mit festem Arm das heilige Werk zu ergreifen. Mag's kommen, wie es wolle, uns steht wohl eine schwere, aber auch eine ideale Arbeit bevor, und beim entsprechenden Ernst kann sie nicht ohne Segen bleiben.

Manche Entbehrung wird es wohl kosten und auch Euch, liebe Eltern, wird unsere Arbeit bange Augenblicke bereiten, aber nur getrost, wir wissen uns von Euren Gebeten begleitet. Nicht umsonst rieft Ihr uns zu, als es zur Forstei ging: „Habe Gott vor Augen und im Herzen, mein Junge!" Wie ein Echo widerhallt dieses in unseren Herzen und bewahrt uns vor so manchem Bösen. Zu tief hast Du, liebes Mutterherz, uns schon in der Kinderstube das schöne Gebet eingeprägt: „Fürchte Gott, liebes Kind, Gott der Herr etc.!", als daß es uns könnte genommen werden. Deine stillen Seufzer steigen nicht umsonst empor zum Throne des Höchsten, er wird uns auch die nötige Kraft zu diesem Schritt nicht entziehen und uns wohlbehalten wieder zu Dir bringen. Zu Männern habt Ihr uns gebildet, liebe Eltern, jetzt ist an uns die Reihe, jetzt müssen wir

schaffen und wirken und nicht nur für uns, sondern auch für unsere Nächsten. Habt Dank, Ihr Lieben, Gott vergelt's Euch!

Und was schafft Ihr denn, liebe Jugendgenossen? Könnt ihr ruhig zu Hause sitzen bleiben, wo unser Vaterland aus tausend Wunden blutet, so mancher arme Soldat um Hilfe ruft? Schont Eure Kräfte nicht, die Not ist groß; Brüder, wollen nicht lange säumen, wollen zu Hilfe eilen, wollen schaffen, wollen ganze Männer sein! Nichtwahr, Ihr werdet nicht lange auf Euch warten lassen?! Also auf Wiedersehn dort!

Nun, lebt wohl, liebe Eltern, Geschwister, Freunde und Bekannte, will's Gott, wir sehn uns bald wieder. Nur nicht trauern, immer feste! Wir ziehen mit Gott für Kaiser und Vaterland!

Im Namen der Groß-Anadoler Sanitäre in spe L. S.

Herbst.

(Gedicht von M. L. Roon.)

Und wieder einmal zog er ein in's Land, —
Ein leises Schluchzen zieht durch weite Räume,
Du reichst zum Abschied schweigend mir die Hand —
Der Herbst ist da, schon färben sich die Bäume.
Die Vögel zieh'n an sonnige Gestade,
Auch du mußt geh'n, ich weiß es, sprich's nicht aus,
Es war ja alles Gnade, nichts als Gnade,
Doch nun wird leer und still mein einsam Haus!
Ja, du mußt geh'n, fort, in die blaue Ferne, —
Sie reden wohl vom schönen Wiedersehn,
Von Heilung, von Genesung, glaubten's gerne
— Und können mir nicht in die Augen sehn! — —
Wir müssen Abschied nehmen, du mein Leben,
Mein Sonnenstrahl, — wie soll ich zu dir sagen? —
Der bald dich ruft, er hat dich mir gegeben,
Drum will ich nicht warum, wozu mehr fragen!
Ich schließe nur die Augen, möcht' nicht sehen
Dich auf der Schwelle Abschied nehmend stehen,
O du mein Lieb!

Grünfeld. J. Rempel.

Jahresrechnung der Marien-Taubstummenanstalt in Tiege für das Jahr vom 1. Juli 1913 bis zum 1. Juli 1914.

(Schluß.)

Das Gehaltsbudget wird hierdurch gegen früher nicht erhöht, da Hausvater und Lehrer in einer Person vereinigt ist. Die Arbeit dagegen kann gründlicher betrieben werden, wobei alle Abteilungen gleichzeitig unterrichtet werden können. Also ein weiterer Fortschritt im innern Ausbau unserer Anstalt.

Die Jahresprüfung fand vor zahlreicher Versammlung am 30. Mai in Neuendorf, Chortitzer Wolost, statt.

Diese alljährlichen Einladungen und die zahlreichen Besuche dieser Feste sind für uns immer wieder ein Beweis, daß das Interesse für die Taubstummenbildung in vielen Kreisen unseres Völkleins noch immer rege ist, ja noch immer mehr wächst.

Was die materielle Seite betrifft, so hat die Anstalt auch in diesem Jahre keinen Mangel gelitten.

Es sei mir erlaubt, einer Spende von 2 Rubeln, eingetragen in die Rubrik „für Verschiedenes", besonders zu erwähnen. Dieselbe wurde mir vom frühern langjährigen Vorsteher der Anstalt, Herrn Joh. Wiebe, Ohrloff, mit folgendem Begleitschreiben zugesandt: „Vor recht vielen Jahren gab ich einmal 2 kleinen Knaben 20 Ansichtskarten von der Taubstummenanstalt, mit der Bemerkung, mir, wenn sie sich erst selbst würden Geld verdienen können, für die Anstalt 2 Rbl. zu geben. Der eine der Knaben ist schon tot; der jüngere hat im Herbst Stellung erhalten und, eingedenk jener Worte, schickt er mir jetzt für sich und auch für seinen verstorbenen Bruder die 2 Rubel, welche ich beilege mit der Bitte, sie für die Anstalt als besondere Spende zu notieren, denn solch ein Fall ist doch wohl nur selten."

Als Spenden, die nicht in die Jahresrechnung aufgenommen worden, sind zu verzeichnen: 1000 Rbl. von Herrn Kornelius Töws, Ebenfeld, die zum Grundkapital geschlagen sind und 500 Rbl. von den Erben Schmidt, Steinbach, die von diesen zur Einrichtung von elektrischer Beleuchtung in der Anstalt bestimmt worden sind.

Der Gesundheitszustand der Anstaltsbewohner war im verflossenen Jahr ein guter und, dank der Gnade Gottes, die Arbeit eine ungestörte und gesegnete.

Schon eine ziemlich Anzahl von armen Taubstummen hat in dem Zeitraum von 29 Jahren, seit dem Bestehen unserer Anstalt, dieselbe besucht, und für viele ist sie zur Segensstätte geworden. Zu besonderem Dank verflichtet uns der Umstand, daß unsere Schule jederzeit die nötigen und passenden Lehrkräfte gehabt hat. — Viel ist im Laufe der Zeit für die armen Taubstummen schon getan worden. Aber die Arbeit ist noch nicht zu Ende. Wie bisher, werden auch fernerhin sich aus den verschiedensten Gegenden Zöglinge einstellen, denen wir helfen sollen und wollen. Nicht jeder kann Taubstummenlehrer werden, aber Handlangerdienste kann ein jeder leisten. Wir hoffen, daß durch diesen kurzen Bericht unsere Freunde aufgemuntert werden, auch für das nächste Schuljahr als fürbittende und helfende Handlanger für unsere uns so werte Anstalt einzutreten.

Vorsteher der Anstalt:
J. Schröder.

Bilanz.

	Rbl.	K.
Einnahmen:		
1. Von 20 Kirchengemeinden	1699	96
2. „ bes. Missionsstunden	931	14
3. „ 6 Schulen	72	50
4. „ Privatpersonen	2048	82*)
5. Schul- und Kostgeld	1610	50
6. Zinsen vom Schulkapital	854	74
7. Von den Prüfungen	2444	94
8. „ 33 Dorfsgemeinden	1155	04
9. Für Verschiedenes	2173	01
Kassenbestand vom 1. Juli 1913	2346	60
Summa	15337	25
Ausgaben:		
1. Gehalt an Lehrer Sudermann	1500	—
2. „ Janzen	1500	—
3. „ Unruh	1500	—
4. „ Peters	1000	—
5. „ Frl. A. Braun	300	—
6. An L. Sudermann für die Leitung	50	—
7. Gehalt an Ökl. Klassen und Dienstboten	1050	—
8. Lohn dem Anstaltsknecht	128	18
9. Für Beköstigung	1243	25
10. „ Inventar	68	20
11. „ Schulmaterial u. Bücher	118	22
12. „ Beleuchtung	129	64
13. „ Beheizung	625	75
14. „ Vereinigung	79	82
15. „ Färben der Lehrerwohnung und Anstaltsremonte	814	63
16. „ Handfertigkeitsunterricht	155	37
17. „ Viehfutter	492	56
18. „ Remonte an den Lehrerwohnungen	107	69
19 „ Abgaben	112	98
20 „ Unvorhergesehene Ausgaben	1708	65
Summa	12684	94
In Summa Einnahmen	15337	25
In Summa Ausgaben	12684	94
Bleibt Kassenbestand zum 1 Juli 1914	2652	31

*) Außerdem gingen von verschiedenen Personen reiche Spenden in Naturalien ein.

Familiennachrichten.

Chortitza, 11. Oktober 1914. Sonntag, den 5. d. M. sind Mama und ich nach dreimonatlicher Abwesenheit aus dem Auslande zurückgekommen. Sofort nach der Kriegserklärung versuchten wir aus Franzensbad über Berlin nach Hause zu gelangen, wurden aber in Berlin zurückgehalten. Wir erhielten im Polizeipräsidium eine Daseinsbescheinigung, mit der wir uns jeden dritten Tag persönlich im Polizeiamt zu melden hatten. Als Bestätigung bekam dann der Schein jedesmal einen Stempel aufgedrückt. Ungefähr nach 5 Wochen wurde unter vielen Umständen der erste Sonderzug mit Russen in die Heimat abgelassen. Alte Professoren, Ärzte, Lehrerinnen und Kranke, auf Bahren getragen, wurden bevorzugt. Auch war der Andrang zu den nächstfolgenden Zügen so groß, daß es ganz unmöglich war mitzukommen. Ueber Berlin allein waren bis zu unserer Abfahrt schon 50 000 Russen gefahren. Die Auswirkung der Erlaubnis zur Abreise nach Hause dauerte genau 3 Wochen. Viel Zeit, Mühe, Geld und Nerven hat man dazu gebraucht. Dank den Bemühungen des Herrn Goerke, ging für uns sonst alles glatt vonstatten. Den 8. Oktober n. St., Donnerstag früh, fuhren wir und noch ein mennonitisches Ehepaar Heinrich Neufelds, aus Waldheim, (Herr Neufeld hat, weil im militärpflichtigen Alter stehend, 3 Wochen hinter Schloß und Riegel gesessen) über Saßnitz, Trälleborg, Stockholm, Roumo nach Petrograd ab, wo uns mein Mann erwartete. In Saßnitz bestiegen auch Heinrich Epp und Frau mit uns das Schiff. Er ist der Sohn des Predigers Heinrich Epp-Jasykowo. Diese jungen Leutchen, die von Rostock aus der Gefangenschaft kamen und manches Schwere schon durchlebt hatten, mußten wir leider in Stockholm zurücklassen, da sie durch die Geburt eines Söhnchens an der vorläufigen Weiterreise verhindert wurden. Sie waren so arg froh und fühlten sich so glücklich, daß sie aus Deutschland draußen seien! Am Tage unserer Abreise aus Stockholm waren Mutter und Kind sehr wohl; möge Gott ihnen auch weiter helfen. *)

Die langen Wochen in Berlin ohne Nachricht aus der Heimat waren furchtbar bedrückend, zuweilen fast nicht zu ertragen, aber man mußte sich ja immer wieder sagen, daß das eigene Leid fast nichts bedeute im Vergleich zu dem großen allgemeinen Weltschmerz. Die Reise ging gut von statten, nur war sie ermüdend, da wir erst am 10. Tage in Chortitza ankamen. Die Fahrt durch die Minen war recht aufregend. Wir müssen dem lieben Gott sehr danken, denn er hat uns wunderbar beschützt und bewahrt. Obiges diene unseren vielen Verwandten und Bekannten, die teilnehmend unser gedacht haben, als Nachricht.

Helene Wallmann.

*) Sind bereits wohlbehalten in der Heimat eingetroffen. D. Red.

Zürich (Schweiz) 11. September 1914. (Erhalten den 13. Oktober 1914 a. St. D. Red.) Nachfolgendes wollen Sie, — wenn möglich — in der nächsten Nr. des „Botschafter" abdrucken, als Lebenszeichen von uns für unsere dortigen Freunde und Verwandten: Der Ausbruch des Krieges überraschte uns in München. Weil die Angehörigen der Deutschland feindlichen Staaten ausgewiesen wurden, so reisten auch wir am 5. August n. St. über Lindau i/B. nach der Schweiz ab. Hier wurde unsere Partie, hauptsächlich Russen, im Bahnhofe unter militärischer Bewachung 16 Stunden (andere noch länger, bis 48 Stunden) festgehalten, weil die Schweiz damals angeblich die Grenzen für Fremde, besonders aber für Russen, gesperrt hatte, worauf man uns in die Hotels entließ. In Lindau, wo wir uns 3 Wochen aufhielten, wurden alle Ausländer von den Einwohnern und Behörden gut, zum Teil sogar freundlich behandelt. Ein jeder durfte wohnen, wo er wollte und sich vollständig frei bewegen, sogar abreisen, wohin ein jeder wollte. Später aber wurde den wehrfähigen männlichen Ausländern die Abreise nicht mehr erlaubt.

Wem die Mittel zum Leben ausgingen, wurde in der Kaserne verpflegt, dann aber als Kriegsgefangener angesehen.

Sehr unangenehm war es, daß wir, außer Telegrammen, keine Korrespondenz empfangen durften, später, zur Zeit unserer Abreise, wurde solches jedoch freigegeben, natürlich wurden alle Briefe vorher geöffnet und gelesen.

Seit 2 Wochen sind wir in Zürich. Wir fühlen uns hier relativ wohl, die ausgestandenen Aufregungen und Anstrengungen haben uns aber doch recht mitgenommen; auch sind wir noch lange nicht alle Sorgen los. Es sieht trübe aus in der Welt, und schwer droht die Zukunft. — Wie doch alles enden wird, auch für uns, weiß allein Gott!

Wir bitten alle, auch unsere Kinder, uns oft Nachricht über ihr Befinden und über das, was alle machen, zu schicken; unser Los erscheint uns doppelt schwer, da wir so gar keine Kunde erhalten aus der Heimat. Die Briefe werden auch dort von der Militärbehörde geöffnet und gelesen. Die Adresse, wenigstens das Bestimmungsland, muß französisch geschrieben werden.

An andern Orten Deutschlands, z. B. in Bad Nauheim, werden die feindlichen Ausländer, auch Frauen und alte, kranke Männer, noch immer zurückgehalten. Dort befindet sich auch noch meine Schwester, Frau Helene Unrau, *) ein Frl. Thießen, Tochter des verstorbenen Peter P. Thießen-New-York (Stieftochter des Herrn P. Unger), H. Jakob Jak. Klassen-Tatschenack (Sohn des Jakob Klassen-Melitopol) nebst Sohn. (Es sind vielleicht noch mehr aus unserer Gegend dort, das ist mir aber unbekannt.) Sollte jemand von den Angehörigen diesen Personen Nachricht geben wollen, so könnte das durch uns oder durch Hrn. Chr. Eisenwein (früher Ohrloff) hier, Bolleystraße 42 in offenem Brief, da direkter Verkehr nicht möglich ist.

Unsere Adresse: Швейцарія. G. Wiens. Zürich 6 (Suise) Bolleystr. 34.

Mit bestem Gruß auch an unsere Lieben: G. Wiens und Frau.

(Die Friedensstimme möchte kopieren.)

*) Inzwischen schon in Halbstadt eingetroffen.

Haus- u. Landwirtschaft.

Das Sinken der Getreidepreise und der Export desselben in Zukunft.

Bis zur letzten Zeit war in Rußland die Meinung verbreitet, daß England und Deutschland vom russischen Getreidemarkte abhängig sind; jedoch die statistischen Beweise des Korrespondenten der „Ruſ. Sslowo" belehren, daß sich die Lage mit der Zeit verändert hat. In dem Artikel „Какъ Канада побиваетъ насъ въ Англіи" lesen wir folgendes:

Kanada feiert einen großartigen Triumph. Die kanadische Presse weist mit Stolz auf die Erfolge des kanadischen Exports im Ganzen und besonders auf die Erfolge auf dem englischen Markte hin. Besonders schlecht ergeht es dem russischen Weizen. In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts, als Kanada noch nur die ersten Schritte auf dem Gebiete des Getreideexports machte, war die Einfuhr des russischen Weizens in England der kanadischen auf's „vierfache" überlegen. Seit der Zeit kam der kanadische Export dem russischen rasch nach. In den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts machte die Einfuhr des kanadischen Weizens schon mehr als die Hälfte der russischen Einfuhr aus.

Um zehn Jahre, also von 1901—1910, machte der kanadische Import 4/5 des russischen in England aus.

In den letzten Jahren macht sich eine ganz außergewöhnliche Erscheinung bemerkbar:

Der kanadische Weizenimport in England hat den russischen weit übertroffen, was die nachfolgende Statistik bekräftigt:

Einfuhr in England aus

Jahre:	Kanada — in Mill.	Rußland engl. Zentnern.
1904—1907	11,2	19,3
1908—1911	18,2	17,5
1912	26,9	9,0
1913	27,2	5,0

In der Mitte der ersten zehn Jahre des 20. Jahrhunderts brachte Rußland 1½-mal mehr Weizen auf den englischen Markt als Kanada, und am Ende dieser erwähnten Zeit überholte Kanada schon Rußland. Im Jahre 1913, ungeachtet dessen daß Rußland anno 1912 und 1913 ausgezeichnete Ernten zu verzeichnen hatte, übertraf der kanadische Export, um 5½-mal den russischen. Der russische Import machte von der „ganzen" Einfuhr in England nur 4% aus, also eine ganz unbedeutende Zahl. Unter solchen Umständen darf man sich nicht über die triumphierende kanadische Presse wundern!! Dieses um so mehr, da der kanadische Weizen, welcher von glänzender Eigenschaft ist, unsern Weizen nicht nur vom englischen Markte verdrängt hat, sondern denselben auch von den andern Absatzmärkten verdrängen wird.

Zur Bekräftigung dieses Gesagten genügt folgende Statistik, welche das Steigen des Exports im Ganzen aus Rußland und Kanada zeigen:

Jahre:	Der mittlere jährliche Weizenexport aus Rußland — in Mill. Pud.	Kanada	Die Prozentenzahl, welche der kanadische Export vom russischen ausmacht.
1881—1890	147	7	5%
1891—1900	173	21	12%
1901—1910	235	66	28%
1911	248	98	40%
1912	167	134	80%
1913	214	187	87%

In den kommenden Jahren wird der kanadische Export den russischen auch im „Ganzen" überholen. Also kann von einer „Abhängigkeit vom russischen Getreidemarkte" keine Rede mehr sein. Dieselbe Erscheinung bemerkt man auch bei unsern andern gefährlichen Konkurrenten — Argentinien und Australien, wie dieses der nachfolgende Artikel zeigen wird.

f. j.

Buntes Allerlei.

— **Wasser.** Das beste und gesündeste Getränk ist gutes, frisches Quellwasser. Auch die sogenannten Mineralwasser sind Quellwasser, und unter ihnen sind die natürlichen besser und gesünder als die künstlichen die keine Quellwasser sind. Gutes Quellwasser muß klar, farb- und geruchlos sein und etwas Kohlensäure enthalten. Ein Zusatz von Zucker oder aromatischem Fruchtessig erhöht seinen Wohlgeschmack, Zuckerwasser mit einer Spur von mildem Hausessig ist ein äußerst wohlschmeckendes und durststillendes Getränk. Besser als Essig ist Zitronensäure; aber auch zuviel Säure

Der Weg ins Geschäft führt durch Inserate.

Durch den „Botschafter“ kommt Deine Annonce zur weitesten Verbreitung unter den Deutschen Südrußlands und Sibiriens.

macht die im Magen befindliche Salzsäure unwirksam und wirkt schädlich auf die Verdauung, so daß leicht Verdauungsstörungen eintreten können. Sehr empfehlenswert, besonders bei fieberhaften Krankheiten, sind Zitronenlimonaden, auch andere Fruchtsäfte, wie Himbeer-, Erdbeer- und Johannisbeersaft. Die sogenannte Brauselimonade, hergestellt von Wasser und Brausepulver, in jeder Apotheke erhältlich, ist ebenfalls als durststillendes Getränk sehr beliebt. Das frische, klare Wasser ist für die Kneipp-Kur das beste Getränk und für Patienten bei Vermeidung aller Reizmittel, wie Kaffee und Tee, zum äußerlichen und innerlichen Kurgebrauch notwendig.

Wie gute Luft zur Durchlüftung der Wohn- und Schlafräume und Arbeitsstätten unaufhörlich notwendig ist, so ist schon aus Reinlichkeitsgründen für jedermann das klare, frische Wasser Tag für Tag zu äußerlichem und innerlichem Gebrauch immer wieder von neuem unentbehrlich.

— Wie Tintenfische gemolken werden, schildert ein angeblicher Bericht der „Farbenzeitung“. Die Tintenfische, (richtiger Tintenschnecken, Cephalopoda), die am höchsten entwickelte Klasse der Weichtiere, und besonders eine Art davon, die Sepie, zeichnen sich durch den Besitz eines dicht am After in den Darm mündenden Tintenbeutels aus, aus dem sie, wenn sie verfolgt oder gereizt werden, eine dunkle Flüssigkeit ausspritzen; bei der Sepie bildet dieses Produkt eine sehr wertvolle Malerfarbe, die Sepia. Um dieses Produkt rationell zu gewinnen, werden von altersher an der chinesischen Küste die Sepien in zahlreichen Zuchtanlagen gehalten. Soll die Sepie gemolken werden, so treibt man sie in eine besondere kleine Abteilung, die mit Metall ausgeschlagen ist und aus der das Wasser ablaufen kann, sobald das Tier darin ist. Sobald es sich auf dem Trockenen befindet, wird es ärgerlich, oder ängstlich und gibt in diesem Zustande alle schwarze Farbe von sich, die es in seinem Beutel besitzt. Es scheint, daß es unter diesen Tintenfischen auch richtige Schlauberger gibt: manche, namentlich ältere, die an diese Prozedur gewöhnt sind, wollen sich nämlich um keinen Preis dazu bringen lassen, sich zu ärgern, und bei diesen muß dann vermittelst Stöcken in geeigneter Weise nachgeholfen werden. Die Sepiafarbe aber wird, wie sie von der Sepie hergegeben wird, ohne weitere Zubereitung in die Behälter getan, in welchen sie auf den Markt gebracht wird. Die Sepiefarbe ist ziemlich wertvoll und man rechnet, daß jedes Tier im Laufe eines Jahres Sepiafarbe im Werte von ungefähr 20 Mark liefert.

— Die Warnung. Ein kluger Bauersmann hatte viel Ärger von Menschen, welche in seinem Busch, der am Wege lag, Haselnüsse pflückten. Er fragte einen Gelehrten nach dem botanischen Namen der Haselnuß und erhielt zur Antwort: Corylus avellana. Flugs wurde ein Brett gemacht, auf dem mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Man sei gewarnt! Jeder, der diesen Busch betritt, muß wissen, welcher Gefahr er sich aussetzt, denn „Corylus avellana“ kommt hier viel vor in Gesellschaft mit gefährlichen und weniger gefährlichen Giftschlangen.“ Die Warnung fruchtete. Niemand fiel mehr in das Gebüsch ein, wo zwar Haselnüsse zu pflücken waren, — aber auch mehr oder weniger giftige Schlangen sich aufhielten.

— Madame de Thèbes über das Ende des Krieges. Die bekannte französische Wahrsagerin, Madame de Thèbes, läßt in Paris zugunsten des Roten Kreuzes ihre in Postkartenformat gedruckte Prophezeihung über das Ende des Krieges verkaufen. Darnach wird der Krieg in der ersten Januarhälfte n. St. zu Ende gehen. Der Krieg wird 5 Monate 14 Tage dauern. Am 4. Dezember wird in Berlin Revolution ausbrechen; am 12. Dezember wird Berlin genommen und am 10. Januar werden die siegreichen französischen Truppen heimkehren. Das Deutsche Reich wird auseinanderfallen; Preußen wird eine Republik und Bayern ein selbständiger Staat.

Wunschdeckel

in großer Auswahl mit und ohne Holzprägung; den Herrn Lehrern und Händlern bei größerer Abnahme guten Rabatt.

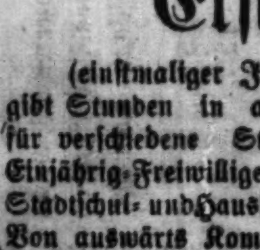
Um mein Lager zu verkleinern, gebe ich auf alle Bücher und andere Waren — bei ansehnlicheren Abschlüssen — bedeutenden Rabatt (auf eine Reihe Bücher bis zu 50 Prozent) es lohnt sich für die Herren Händler, oder jeden, der ein passendes Weihnachtsgeschenk braucht, in meinem Geschäft das nötige zu wählen. Die herabgesetzten Preise gelten so lange der Vorrat reicht, jedoch nicht mehr nach dem 20. Dezember dieses Jahres. Chortiza, Oktober 1914.

ttk6-1 H. Borm.

Erfahrener Pädagoge,

(einstmaliger Inspektor und Lehrer in Kommerz-Lehranstalten) gibt Stunden in allen Gegenständen der Mittelschulen und bereitet, für verschiedene Stände und Posten vor (Abiturinn, Apothekerschüler Einjährig-Freiwillige, Klassen-Rang, Volksschullehrer, Kreis-Schul- Stadtschul- und Hauslehrer; Buchhalter, Korrespondenten, Kontorschtschiki usw.) Von auswärts Kommende werden auch in Kost und Quartier genommen. Man wende sich an: I. M. Мороховскій въ с. Гуляйполѣ, Екатер. губ. д. Таранова

art30-6



Sind Ihre Pferde oder Schweine krank? Oder Ihr Vieh u. Geflügel? Dann machen Sie gleich einen Versuch mit

Urpin

und Sie werden über die vorzügliche Wirkung desselben erstaunt sein. Seit 10 Jahren in ganz Rußland bestens bewährt! Unbegrenzt haltbar! Leicht anzuwenden! Je nach Art der Erkrankung unverdünnt, oder mit Wasser verdünnt, zu gebrauchen. ¹/₁ Dose Urpin-Extrakt ergibt 20 Flaschen Arznei, daher billiger als andere Heilmittel. Gebrauchsanweisung liegt jeder Dose bei. gr5058

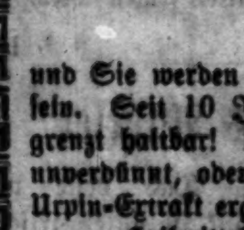
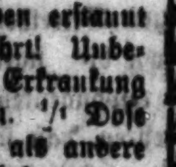
Hunderte von Dankschreiben stehen zu Diensten.

¹/₂ Dose Urpin-Extrakt 1 Rbl. 15 Kop.
¹/₁ Dose Urpin-Extrakt 2 Rbl. 20 Kop.

Wo noch nicht erhältlich direkt durch den

General-Vertreter
Товарищество
А. К. Рихтеръ, Θеодосія 5 б.

Händler erhalten hohen Rabatt.

„Paul Schultenbott“

Rest der II. Auflage zu bedeutend herabgesetztem Preis. Statt 35 Kop. nur 25 Kop. pro Exemplar. Wiederverkäufern 30% Rab.

Книжный магазинъ А. Ю. УНРУ,
почт. отд. Орлово, Таврич. губ.

6208-3

Kirchliche Nachrichten.

Evang.-luth. Jesuskirche.
Sonntag, 19. Oktober.
Kindergottesdienst um ½10 Uhr. Hauptgottesdienst mit Abendmahlsfeier verbunden um ½11 Uhr.
P. Deringer.

Mennonitisches Bethaus.
Sonntag, 19. Oktober.
Gottesdienst. Beginn 10 Uhr morgens.

Дозволено Военной цензурой.

Redakteur und Herausgeber: D. H. Epp.
Redakteur: H. A. Ediger.

Verschiedene tk58-1

Obstbäumchen,

Pappeln und Nadelhölzer sind zu haben in der Gärtnerei des

K. M. Fast, Blumstein,
Post Halbstadt, Taurien.

Lehrerin

tkp8-1

sucht Stelle in Haus- oder Privatschule. Adresse zu erfragen in der Redaktion dieses Blattes unter № 401.

89395 **Stottern** aog9-5

heilt schnell und dauernd d. Heilanstalt (mit Pension) Dr. M. Wagner, Петроградъ, Невскій пр. 53. Heilapparat, patentiert in Rußland, Frankreich, Belgien, Ungarn. Prospekt gratis.

Gesucht wird ein tüchtiger arr8-2

Wirtschafter.

Schriftliche Anfragen zu richten: B. Зудерману, ст. Гайчуръ, Ек. губ.

Hausmittel

sind die besten Arzneien.

Umsonst

erteile guten Rat bei Atemnot und Lungenleiden, Husten und Bronchialkatarrh, Magenbeschwerden, Hämorrhoiden und Rheumatismus, auch allen Hautkrankheiten, sowie Nieren- und Gallensteinleiden.

Heinrich Dyck, Post Dawlekanowo, Gouv. Ufa. akk24

Absolvent

einer siebenklassigen Realschule wünscht fürs Schuljahr 1914/15 eine Hauslehrerstelle anzunehmen.

Adresse: Бердянскъ, Приморская 10. Г. Глеклеру.

Vermittele

Landkauf, Verkauf, Pacht und Versatz.

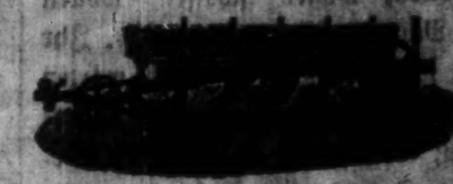
Н. Фр. фонъ Гарнье, Омскъ, Маріинская 21. ppo31

Die Fabrik
Landwirtschaftlicher Maschinen

Heinrich D. Neufeld,

(vormals Klassen und Neufeld)

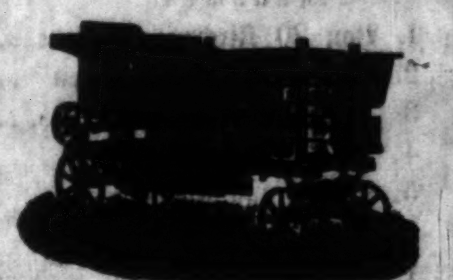
s 40



offeriert den Herren Landwirten ihre 2—12 PS Dreschmaschinen mit einfacher, doppelter und ohne Putzerei für Göppel-, Motoren- und Dampflokomobilen, Mäher, Drillen, Drillbugger mit patentiertem Gewindehebeapparat, Wasserwagen, Rübenschneider, Landwalzen u. v. M.; liefert ausländische Naftamotoren und Dampflokomobilen.

Eigene Fabrikniederlagen:

Werchny-Rogatschick, Losowaja, Grischino, Konstantinograd, Gawrilowka, Sachnowschtschina, Nikolajew und Sofiewka, Werchnjedujeprowsker Kreis.



Reparaturen werden nur im Herbst und Anfang Winter angenommen.

Man verlange Preislisten.

St. Sofiewka, Südbahn, Post Sofiewsky Sawod. Gouv. Jekaterin.

74

Gesellschaft

„Sanitas“

Spezialfabrik für

Zentralheizungen

und

Ventilationen

aller Art.

Jekaterinoslaw, Klubstraße.

Über 1500 Heizungs- und Lüftungsanlagen aller Art bereits in Betrieb.

Beste Referenzen.

Projekte und Kostenanschläge kostenlos.

„Biomalz mit Eisen“ für Blutarme 1 gr. Dose 1 R. 30 K.
" 1 kl. " 1 R. — K.
„Biomalz mit Kalk“ für Lungenleidende 1 gr. Dose 1 R. 30 K.
" 1 kl. " 1 R. — K.

Es ist an der Zeit, das dem

„Biomalz“

auch in unserer Hauswirtschaft der gleiche Platz eingeräumt werde, wie in Deutschland, diesem klassischen Lande der Diät. „Biomalz“ ist ein Nähr- und Kräftigungsmittel, das aus edlem Gerstenmalz hergestellt wird. Schwach entwickelten, kränklichen blassen Kindern, die an Appetitlosigkeit leiden, gebe man „Biomalz“ ohne Beimischung, oder in Milch, Kaffee, Tee, Suppe u. s. w. „Biomalz“ ist aromatisch, schmackhaft unvergleichlich nahrhafter als Kakao. Erwachsenen, die an Blutarmut, Magen- und Lungenkrankheiten, oder Nervosität leiden, ist „Biomalz“ unersetzlich.

Zu beziehen von A. P. Friesen, Post Dawlekanowo, Gouv. Ufa.

1 große Dose 1 R. 50 K., kleine Dose 85 Kop.

Nur echt, wenn mit Fabrikmarke: „Zwei Zwerge,“ Fabrik Gebr. Patermann Berlin. Prospekte umsonst.

pok28

Gesellschaft

Lepp u. Wallmann

82

Maschinenfabriken, Eisengießereien, Kesselschmiede und Maschinenlager.

Chortitza, Alexandrowsk-Schönwiese und Pawlograd.

Landwirtschaftliche Maschinen, Ölmühleneinrichtungen, Dampfkessel, Dampfmaschinen, Dachziegelpressen, Transmissionsanlagen u. s. w.

Kataloge, Preislisten u. Kostenanschläge gratis.

Adresse des Hauptkomptoirs: Alexandrowsk, Gouv. Jekaterinoslaw.

Типо-Литографія Г. А. Эдигера и К°. Бердянскъ,